



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Parteiämliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:

Die Einzelblätter zu je 1 Kop., Familienkreise zu je 2 Kop., sonst
zu je 3 Kop., 10 Kop. 1,20 (einschl. 10 Kop. Post-
gebühren). Preis der Einzelblätter 10 Kop. In Fällen
höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Vorkauf der Zeitung
oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Geschäftsdruck für die
Zeitung in Neuenbürg (Württ.) Kreisdruckerei 404. — Verantwortlich
für den gesamten Inhalt: Dr. Wilhelm Diefinger, Neuenbürg (Württ.)

Bezugspreis:

Diese Zeitung monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Kop. Beleg-
geld, nach die Post RM. 1,70 (einschl. 10 Kop. Post-
gebühren). Preis der Einzelblätter 10 Kop. In Fällen
höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Vorkauf der Zeitung
oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Geschäftsdruck für die
Zeitung in Neuenbürg (Württ.) Kreisdruckerei 404. — Verantwortlich
für den gesamten Inhalt: Dr. Wilhelm Diefinger, Neuenbürg (Württ.)

Nr. 131

Neuenbürg, Freitag den 7. Juni 1940

98. Jahrgang

Unaufhaltbarer Vormarsch unserer Truppen

Flugplätze in Mittelfrankreich und in England mit Erfolg bombardiert — Fast 150 Flugzeuge vernichtet

Der Führerhauptquartier, 6. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die gestern begonnene Operationen in Frankreich verlaufen planmäßig. Unsere Truppen haben überall nach Südwesten Raum gewonnen.

Die Zahl der Gefangenen bei Dunkirk hat sich auf 58 000 erhöht. Die Beute an Kriegsgerät aller Art ist unübersehbar.

Die Luftwaffe belegte am 5. Juni Truppenansammlungen und Kolonnen hinter der angegriffenen feindlichen Front mit Bomben. Sie griff ferner mehrere wichtige Flugplätze in Mittelfrankreich, den Kanälen und Handelsplätzen Cherbourg und in der Nacht zum 6. Juni zahlreiche Flugplätze an der Ost- und Südküste Englands mit gutem Erfolg an.

Die Gesamtverluste des Gegners betragen 143 Flugzeuge, 49 wurden im Luftkampf, 19 durch Flak abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. 19 deutsche Flugzeuge werden vermisst. Der Feind wiederholte seine Luftangriffe gegen nichtmilitärische Ziele in der Nacht zum 6. Juni in Nord- und Westdeutschland. Wesentlicher Schaden ist nicht ange-

richtet worden. Drei feindliche Flugzeuge wurden hierdurch abgeschossen, davon zwei über Hamburg durch Nachzügler, ein drittes in den Niederlanden durch Flak.

Wachsende Nervosität in Paris

Genf, 7. Juni. Die Pariser Militärbehörden haben veranlaßt, daß in breiten Straßen und auf Plätzen in Paris Autobusse und Lastwagen quer gestellt wurden, um Barrikaden zu schaffen.

Blutige Zusammenstöße in Bombay

Judische Soldaten wollten nicht zur Schlachtbank Schanghaï, 6. Juni. (Eig. Funkmeldung.) (Staatsdienst des DWA.) Mitte Mai kam es in Bombay zu blutigen Zusammenstößen, als sich indische Truppen, die für die Verbringung nach den ostindischen Kriegsschauplätzen dort bereit standen, dem Einschiffungsbeehl ihrer englischen Offiziere widersetzen. Zur Hilfe gerufene Garnisonstruppen eröffneten das Feuer und richteten ein Blutbad unter den indischen Truppen an, bis der Widerstand gebrochen und die Einschiffung erzwungen war.

„Immer schlechte Nachrichten“

Ein neuer Hilleris Reuands — Verzweifelter Appell an die französische Einigkeit

Genf, 7. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Der französische Ministerpräsident Reynaud hat am Donnerstagabend, offensichtlich unter dem Eindruck des neuen deutschen Vormarsches und der durch die Regierungsumbildung zutage tretenden innerpolitischen Schwierigkeiten, wieder einmal eine Rundfunkrede gehalten.

Der wahrhaft klägliche Hilleris Reuands dieses Börsenschiebers und Kriegsbeters, der den völligen Bankrott seiner gesamten Politik vor Augen sieht, begann mit der vielsagenden Feststellung, daß er innerhalb von 14 Tagen zum dritten Male im französischen Rundfunk spreche und daß er „immer schlechte Nachrichten“ habe. Nach der erneuten Betätigung, daß die Lage „sehr ernst“ sei, versuchte er sich hinter General Weingand zu verbergen, der angeblich seine Zufriedenheit über die Art wie die neue Schlacht begonnen habe und wie seine Befehle ausgeführt wurden, geäußert habe. Damit dürfte dann gleich der nächste Sündenbock für die neuen zu erwartenden Niederlagen gefunden sein.

Nicht recht verständlich ist es, weshalb Reynaud sich über die angebliche Brutalität der deutschen Offensive aufregte, denn unserer Ansicht nach war es viel brutaler, Deutschland diesen Krieg aufzuzwingen und es durch Blockade vernichten zu wollen. Herr Reynaud irrt, wenn er behauptet, die Deutschen versuchten mit ihrem Luftangriff die „Moral von Paris“ zu brechen. Die Moral der Franzosen ist und völlig gleichgültig. Unser Ziel ist es lediglich gewesen, Flugplätze zu zerstören, und das ist uns auch in vollem Ausmaß gelungen.

Wirklich weise ist die Feststellung Reynauds, daß Adolf Hilleris in der großen Offensive alle Kräfte zusammennehme. Wie gerne würde Frankreich das wohl auch tun, wenn es diese Kräfte noch hätte. Ein wesentlicher Teil davon befindet sich aber eben bereits in deutscher Hand. Wenn der Ministerpräsident klagte, daß er in 14 Tagen bereits zum dritten Male und immer mit schlechten Nachrichten sprechen müßte, so erlauben wir uns, die Hoffnung zu äußern, daß sich das Tempo seiner Reden noch verstärken wird. Unsere Wehrmacht wird ihr möglichstes tun, damit es ihm an Stoff für seine schlechten Nachrichten niemals fehlt.

Reynaud kam dann natürlich auch wieder mit der alten Phrase, Frankreich verteidige das Interesse aller Länder Europas. Die Ruinen von Warschau, von Rotterdam und die von Hvern sowie die Millionen von Flüchtlingen, die die Länder durchstreifen, legen das beste Zeugnis dafür ab, wie diese Verteidigung in Wahrheit aussieht. Es gibt kein Land in Europa mehr, das sich nicht für diese Art von Interessenvertretung händeringend bedankt. Herr Reynaud sollte endlich eingesehen, daß nicht die Interessen Europas, sondern die der englischen und französischen Autokratien gemeint sind.

Den Schluß der Rundfunkrede Reynauds bildete ein verzweifelter Appell an die französische Einigkeit. Frankreich sei ruhig und stolz wie sein Verbündeter — eine Behauptung, die schließlich durch die von Hillerischer Angst erfüllten Gräuße Reynauds selbst am besten widerlegt wird.

„Humanes“ Verfahren zur Bekämpfung von Fallschirmjägern

Belehrung in der engl. Presse fordern zu feigem Mord auf

Genf, 6. Juni. (Eig. Funkmeldung.) „News Chronicle“ veröffentlicht eine angebliche „Zuschrift“, in der ein Leser zur Bekämpfung feindlicher Fallschirmjäger ein neues Verfahren

vorschlägt: Zur Abwehrlung soll man nicht auf den Fallschirmjäger selbst schießen, sondern versuchen, mit Raketen den Fallschirm in Brand zu setzen.

Es ist auffällig, daß in der englischen Presse in letzter Zeit immer mehr angebliche „Lehrbriefe“ auftauchen, die sich mit dem Problem der Bekämpfung von Fallschirmjägern beschäftigen. Dabei werden meistens die blutrünstigsten „Vorschläge“ angeregt, die allem Völkerrecht und jedem menschlichen Gefühl ins Gesicht schlagen. Auch diese echt englische Denkelei ändert nichts an der Tatsache, daß es sich bei diesen angeblichen „Zuschriften“ um Aufforderungen zu feigem Mord und hinterhältigen Gedenschießentriebe handelt, auf die die deutsche Luftwaffe zu gegebener Zeit die richtige Antwort geben wird.

Daladier abgefägt

Der Oberkriegsheer Reynaud übernimmt auch noch das Außenministerium

Berlin, 6. Juni. Zum dritten Male seit Beginn der großen deutschen Mai-Offensive wurde das französische Kabinett in der Nacht zum Donnerstag umgebildet. Die wichtigste Veränderung ist die lang- und kluge Ausbohrung des einstigen Ministerpräsidenten und bisherigen Außenministers Daladier. Das Außenministerium wurde von dem Oberkriegsheer Reynaud mitübernommen, so daß also Ministerpräsident Daladier, Verteidigungsministerium und Außenministerium in der Hand dieses ehemaligen Börsenschiebers vereinigt sind. Reynaud soll in Fragen der auswärtigen Politik durch Paul Baudoin und in Fragen der nationalen Verteidigung durch General de Gaulle unterstützt werden. Finanzminister wurde der bisherige Generalsekretär Bothillier. Perno übernahm außer dem Gesundheitsministerium das Ministerium für die französische Familie. Der bisherige Informationsminister Frossard wurde, anscheinend wegen seiner groben propagandistischen Vöde durch Jean Prouvost ersetzt. Das Erziehungsministerium erhielt Delbos.

Die Meldung von der Abjagung Daladiers wurde zuerst von dem englischen Nachrichtenbüro Reuters und erst dann vom französischen Büro Havas verbreitet. Das läßt, wie man zu sagen pflegt, „keine biden“: Daladier mußte auf englischen Befehl gehen. Er war in London schon lange in Ungnade gefallen. Als dann sein Freund Gamelin ebenfalls auf Londoner Kommando — als Oberkommandierender abgesetzt wurde, war klar, daß auch er verschwinden müsse. Paris hat nur noch die Befehle der Churchill und Genossen auszuführen. Reynaud, der Liebling der Londoner Blutrotten, ist jetzt zum alleinigen Tyrannen gemacht worden. Es ist kein Zweifel, daß er mit allen Mitteln versuchen wird, den Krieg weiterzuführen, aber es ist auch kein Zweifel, daß ihn einmal das französische Volk, das er ins Unglück stürzte, versuchen wird.

Warum Daladier gehen mußte?

Belgrad, 6. Juni. Die Ausbohrung Daladiers wird in politischen und diplomatischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt als ein weiteres Zeichen dafür angesehen, daß Reynaud und seine Hintermänner jeden Franzosen zu besetigen suchen, der die nationalen französischen Interessen jenen der Engländer voranzustellen wollte.

Daladier hat in Jugoslawien noch von seiner früheren politischen Tätigkeit in der Bekämpfung der Volksfront ein

Kurze Meldungen

Rom. Mussolini empfing Reichsminister Darre und hatte mit ihm eine herzliche Unterredung. Anschließend stattete der Reichsminister dem italienischen Außenminister einen Besuch ab.

Genf. Ministerpräsident Reynaud hat am Donnerstag, offensichtlich unter dem Eindruck des neuen deutschen Vormarsches und der durch die Regierungsumbildung zutage tretenden innerpolitischen Schwierigkeiten, wieder einmal eine überaus klägliche Rundfunkrede gehalten.

Berlin. Auch die neue Wochenchau verfehlt den Beschauer dieser mittelhinein in das gewaltige Gefäch der Westfront.

Rom. Ueber die französische Regierungsumbildung veröffentlicht Agencia Stefani eine ausführliche Darstellung, welche die ernsthaften Meinungsverschiedenheiten über die Frage der Zusammenarbeit mit England erkennen läßt.

Kopenhagen. Der englische Innenminister gab im Unterhaus bekannt, daß bis zum 5. Juni insgesamt 515 Personen, darunter auch Mitglieder des Parlaments, auf Grund der Regierungsvollmachten verhaftet worden seien.

Genf. In der „Daily Mail“ stellt der Kriegsberichterstatter des Blattes beim britischen Expeditionskorps nach seiner Rückkehr nach England fest, daß das englische Volk zum großen Teil die wirkliche Lage gar nicht begriffen habe.

Rom. Agencia Stefani meldet, die von Malta eingehenden Nachrichten schilderten die immer bedrücktere Lage der gesamten Bevölkerung der Insel.

Athen. Der regelmäßige Dampferdienst zwischen Malta und Syrakus (Sizilien) soll unterbrochen sein.

Schanghai. In Bombay kam es zu blutigen Zusammenstößen, als sich diese Truppen, die für die Verbringung nach den europäischen Kriegsschauplätzen bereitstanden, dem Einschiffungsbeehl widersetzten.

Moskau. Unter der Überschrift „Die Bilanz der Blau-bernschlacht“ stellt das Blatt der sowjetischen Kriegsmarine, „Krasny Flot“, fest, daß der Schlag, den die Westmächte in Flandern erlitten haben, eine Katastrophe für ihre Armeen ist.

Genf. Vor der Magdeburger Straßammer fand die folgenschwere Eisenbahnkatastrophe, die sich am 22. Dezember vorigen Jahres in Genf ereignete, ihr gerichtliches Nachspiel. Der schuldige Lokomotivführer erhielt drei Jahre Gefängnis.

großes Ansehen und galt außerdem als derjenige französische Politiker, an dessen nationaler Einstellung nicht gezweifelt wurde. Man spricht jetzt in Belgien davon, daß er sich dem Strom der französischen Politik entgegenstellen versucht hätte, deren immer schnellerer Lauf einem Unglück zutriebe.

Man kann in politischen Kreisen Belgiens auch den Vergleich hören, daß Daladier die Kette zu lösen versucht hätte, mit welcher das französische Staatschiff an das englische einseitig festgemacht sei, da nämlich England notfalls die Verbindung lösen könne und Frankreich sicher, wie die übrigen von England bereits verführten und im Stich gelassenen Staaten einfach losfahren könne, wenn die Katastrophe drohe.

In politischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt glaubt man jedenfalls, daß das Schicksal Frankreichs jetzt infolge der blinden Englandhörigkeit Reynauds und seiner Komplizen immer unvermeidlicher erscheine.

Nach Daladier auch Chamberlain?

Stockholm, 7. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Der Londoner Korrespondent von „Svenska Dagbladet“ stellt fest, die Kritik an Chamberlain werde immer stärker. Jetzt sei auch „News Chronicle“ zum offenen Angriff übergegangen, nachdem der „Daily Herald“ bereits seit längerem scharf polemisiere. „News Chronicle“ schreibt, daß besonders unter den Parlamentärsmitgliedern, die früher Chamberlain gefolgt hätten, die Kritik immer stärker werde. „Manchester Guardian“ sage, auch viele befreundete Offiziere seien jetzt gegen ihn aufgebeugt.

In der Meldung des schwedischen Korrespondenten heißt es dann weiter, der innenpolitische Sturm in England nehme ständig zu, nachdem die englischen Soldaten aus Belgien hätten flüchten müssen.

Der Nachfolger Weingands im Orient

Istanbul, 6. Juni. Der französische General Mittelbauer ist zu militärischen Besprechungen in Ankara eingetroffen. Mittelbauer ist also Nachfolger Weingands, Oberbefehlshaber der Streitkräfte der Westmächte in der Levante und wird sofort nach Beirut zurückkehren.

Verdunkelungsvorkehrungen in Italien

Wie aus Rom berichtet wird, wird die Bevölkerung durch eine amtliche Mitteilung auf die Vorkehrungen aufmerksam gemacht, die zu befolgen sind, falls die Umstände eine Verdunkelung des Landes notwendig machen sollten. Die Bevölkerung wird ferner aufgefordert, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, um jederzeit in der Lage zu sein, ohne weiteres eventuell angeordnete Verdunkelungsmaßnahmen durchführen zu können.



Der Endsieg wird unser sein!

W Festslicher Flaggenschmuck und feierlicher Glockenklang verkünden in allen deutschen Landen den großen Sieg der deutschen Waffen in Flandern. Viele Siegesfeier, die nach dem Willen des Führers eine Ehrung unserer tapferen Soldaten darstellt, steht am Abschluß eines dreiwöchigen schweren Ringens, das durch das Heldentum der deutschen Soldaten und durch das geniale Führertum zur größten Vernichtungsschlacht aller Zeiten und zum größten Siege der Weltgeschichte geworden ist. 1,2 Millionen Gefangene, ungezähltes Beutematerial, Belgien und Holland zur Kapitulation gezwungen, die englischen und französischen Kerntruppen verschmettert, die gesamte Kanalfront in deutscher Hand — welcher herrlicher Sieg unserer unversiegbaren Wehrmacht! Und dieser deutsche Erfolg ist, wie aus dem Siegesbericht des Oberkommandos der Wehrmacht hervorgeht, mit geringen eigenen Verlusten errungen, was der vorzüglichen Ausbildung und der Ueberlegenheit unserer Waffen, insbesondere der Panzerwaffe, und vor allem der Luftwaffe zu danken ist. In dieser Bewegung verneigt sich das deutsche Volk vor den Opfern des Heldentums, dessen herrlicher Wiedersieg uns den Endsieg verbirgt.

In den Jubel über den herrlichen Sieg unserer Fahnen klingt aus dem Herzen der Dank mit der Dank an den Führer, dessen geniale Feldherrnkunst uns diesen Sieg geschenkt hat, der Dank an unsere Tapferen draußen an der Front, die diesen Sieg mit steter Opferbereitschaft erkämpften. Unser Denken und Fühlen ist wie immer so besonders heute bei ihnen, wo erneut alle deutschen Völker vereint auf den Feind schlagen, wo das deutsche Volksteil nach seinem einzigartigen Sieg erneut angetreten ist zur endgültigen Vernichtung der plutokratischen Verschwörungen, die auch jetzt noch nicht ihre brutalen Vernichtungspläne gegen das aufstrebende junge deutsche Reich aufgegeben haben.

Wenige Stunden nach der Einnahme der Festung Dünkirchen durch die deutschen Truppen und am gleichen Tage, an dem das Oberkommando der Wehrmacht seinen stolzen Abschlußbericht über die siegreichen Operationen im Westen dem deutschen Volk durch den Rundfunk bekanntgab, hat der englische Ministerpräsident Winston Churchill vor dem Unterhaus zum ersten Male die furchtbare Niederlage der Westmächte eingestanden. Während sein Vizepräsident Duff Cooper und die Londoner Presse noch kurz vorher das englische Volk geradezu in einen Taumel von Begeisterung über den „glorreichen Rückzug“ der englischen Expeditionarmee“ veretzt hatten, blieb jetzt unter dem gewaltigen Eindruck des deutschen Sieges selbst für einen Gewohnheitslügner wie Churchill kein Fluchtweg mehr offen. Ob er wollte oder nicht, er mußte jetzt die Wahrheit, wenn allerdings auch nur teilweise, bekennen. Alle bisherigen Beschönigungsversuche fallen lassend, sprach er von einem „ungeheuren militärischen Unglück“, das die Alliierten auf dem Kontinent betroffen hat. Dramatisch schilderte er den „Senfentrieb“ der deutschen Panzerdivisionen von der Maas bis an die Kanalfront. Wie ein Keulenschlag muß sein Vermerknis auf das englische Volk gewirkt haben, wenn er von über 3000 Gefallenen, verwundeten, und vermissten Engländern und von annähernd 1000 verlorenen Geschützen, Transportfahrzeugen und Panzerwagen sprach. Natürlich gab er damit nur einen Bruchteil der wirklichen Verluste zu. In Wirklichkeit wird — das zeigt ein Vergleich mit dem deutschen Abschlußbericht — die Verlustziffer ein Vielfaches davon betragen. Immerhin läßt schon dieses Teilgeständnis Churchills den wahren Umfang der britischen Katastrophe ahnen. Vor der Gewalt der Tatsachen mußte er sich zu dem Eingeständnis bequemen, daß „die französische Armee geschwächt, Belgien verloren und alle Kanalabschnitte in den Händen der Feinde“ seien. Ja, auch über „alle strategischen Folgen, die damit zusammenhängen“, scheint sich Churchill in Vorahnung der drohenden großen Abrechnung bereits klar zu sein. Voller Verzweiflung versichert er allerdings, daß das britische Empire und die französische Republik bis zum Tode ihrer Heimathoden verteidigen und den Kampf bis zum bitteren Ende fortsetzen würden, andererseits bereite er das englische Volk darauf vor, daß die Insel zum großen Teil unterjocht werden könne oder daß sie sogar zum Erliegen komme. Das sind bittere Wahrheiten für England, die zu dem hysterischen Siegesgeschrei der Londoner Gazetten in schärfstem Widerspruch stehen und gleichzeitig die bedrohliche Lage des britischen Weltreiches offenkundig bekräftigen.

Trotz dieses größten militärischen „Desasters“ geben die Kriegsverbrecher an der Seine und an der Themse ihr verderbliches Spiel nicht verloren und sinnen immer noch, in blinder Hoffnung auf das von ihnen so heiß ersehnte „Wunder“, auf die Verwirklichung ihrer völkerverderblichen Pläne. Der Wunsch dieser verantwortungslosen Plutokraten wird eine furchtbare Erfüllung finden. Schon sind die deutschen Divisionen auf Befehl des Führers an der Westfront erneut zum Kampf angetreten, um die Freiheit unseres Volkes endgültig sicherzustellen und seine Feinde für immer niederzulagern. Im Geiste und mit heißem Herzen begleiten wir unsere tapferen Soldaten in ihrem heroischen Kampf um die Zukunft unseres Volkes. Der Kampf geht weiter, der Endsieg wird unser sein!

Bestürzung in Paris und London

Rom, 7. Juni. Die ersten blühartigen Erfolge der neuen deutschen Offensive mit der mehrfachen Ueberrennung der Bregand-Linie haben in Italien geradezu sensationell gewirkt. Unter Schlagzeilen wie „Die Bregand-Linie durchbrochen“, „Der Uebergang über die Somme erwünscht“ enthalten die Titelseiten der römischen Morgenpresse fast ausschließlich Nachrichten und Berichte über die neue deutsche Offensive, die nach Angabe des militärischen Mitarbeiters des „Popolo di Roma“ bereits atoantische Ausmaße hat erkennen läßt. Dabei müsse Frankreich diesmal ganz allein den ungeheuren deutschen Kampf aushalten. „Andenken wartet England, vollständig abgetrennt vom Kontinent, bangen Herzens auf seine eigene Stunde.“ Auch der militärische Mitarbeiter des „Messaggero“ unterstreicht die grandiose Anlage der neuen deutschen Offensive. Im übrigen verzeichnen die römischen Morgenblätter in allerdings scharf zensurierten Pariser und Londoner Berichten die Bestürzung, die das blühartige Einsetzen der neuen deutschen Offensive sowohl in der französischen wie in der englischen Hauptstadt hervorgerufen hat.

Die „Stampa“ meldet aus London, Churchill sei kein allzu großer Prophet gewesen, als er sagte, daß eine neue deutsche Offensive gegen England oder die neue Somme-Linie zu erwarten sei. Churchill habe aber wohl in seiner Rede vom 4. Juni selbst nicht geglaubt, daß diese Offensive schon unmittelbar folgen würde.

„Die Lösung der Krise nur hinausgeschoben“

Ein aufschlußreicher Stefani-Bericht über die französische Regierungsumbildung

Rom, 6. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Ueber die französische Regierungsumbildung veröffentlicht die Agencia Stefani eine interessante, aus Lausanne datierte Darstellung, in der es u. a. heißt:

In der vergangenen Nacht hat sich in Paris hinter den Kulissen ein Drama abgepielt, das bis zur Stunde der großen Masse des französischen Publikums noch nicht bekannt ist. Das Vorbild des Dramas hatte im Zusammenhang mit der Erklärung Churchills eingesetzt, der unter Hinweis auf die Möglichkeit, daß von jetzt ab England allein kämpfen müsse, im Grunde genommen dem französischen Oberkommando die Schuld an der Durchbrechung der Maas-Front und damit an der vernichtenden Niederlage der Westmächte in Flandern und an dem katastrophalen Rückzug des englischen Expeditionskorps zugeschoben hat. Der in hohen politischen Kreisen der französischen Hauptstadt durch die Worte des englischen Premierministers hervorgerufene Eindruck ist so stark gewesen, daß der Präsident der französischen Republik es als seine Pflicht erachtete, nicht nur den französischen Ministerpräsidenten Reynaud über die daraus zu ernehmenden Schlussfolgerungen zur tatsächlichen Lage zu konsultieren, wie sie von Churchill dargestellt und in den letzten 24 Stunden durch die

neue gewaltige deutsche Offensive noch verschlimmert worden ist, sondern auch mit einigen der maßgebendsten Befehder einer Politik, die auf der anschließlichen und unmittelbaren Sicherstellung der Interessen Frankreichs und nicht auf der Möglichkeit einer vollständigen oder hypothetischen Wiederaufnahme der Zusammenarbeit England bei den militärischen Anstrengungen Frankreichs beruht. Staatspräsident Lebrun besprach sich daher in der Nacht zum Donnerstag mit Laval, und anschließend auch mit anderen früheren Ministerpräsidenten.

Herr Reynaud hat es aber verstanden, die Lösung der Krise, wenn nicht zu vermeiden, so zum mindesten hinauszuschieben, indem er sich bei den Ministern über die Möglichkeit auszubooten, der das Symbol der verhängnisvollen Volksfrontpolitik darstellte. Als Ministerpräsident Daladier aus der Regierung ausgeschieden ist, Herr Reynaud den früheren Außenminister des Kabinetts Blum, Delbos, auf einen Posten berufen hat, berechtigt zu der Annahme, daß, wie gewöhnlich, Ueberlegungen eines parlamentarischen Gleichgewichts auch jetzt wieder gegenüber der realistischen Einschätzung der nationalen Erfordernisse die Oberhand behalten haben.

„Amerika gegen sich selbst?“

Ein Kommentar des „Giornale d'Italia“ zu Churchills Bemühungen um amerikanische Intervention

Rom, 6. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Unter der Ueberschrift „Amerika gegen sich selbst?“ unterzeichnet der Direktor des halbamtlichen „Giornale d'Italia“, daß die Unterhausrede Churchills vor allem den Vereinigten Staaten gegolten habe. Er habe es hauptsächlich auf jene amerikanischen Kreise abgesehen, die eine Intervention für den Fall voraussetzen, daß England und Frankreich nicht im Stande sind, den Krieg nur mit ihren Kräften zu gewinnen. Dieser Tag schiene nun gekommen zu sein. Die Möglichkeit eines unmittelbaren und aktiven Bündnisses zwischen den Vereinigten Staaten und den beiden imperialen Demokratien Europas lasse Deutschland und Italien vollkommen ruhig. Je mehr England und Frankreich Gebiete, Verteidigungslinien, Döfen, Soldaten, Waffen und Produktionszentren verlore, umso schwieriger werde es für einen Alliierten von Uebersee, ihnen ohne Risiko seine Hilfe zukommen zu lassen.

Vor allem, so betont das halbamtliche Blatt, sei es nicht wahr, daß die Vereinigten Staaten die alte Welt, das heißt Europa, retten müssen. England und Frankreich seien keineswegs ganz Europa. Diese beiden Staaten hätten nicht mehr als 90 Millionen Einwohner, die beiden Achsenmächte dagegen hätten eine Bevölkerung von 130 Millionen, und hinter ihnen ständen außerdem zahlreiche andere Nationen, die, wenn sie auch noch nicht verbündete, so doch mit ihnen befreundet seien und an ihren politischen und geistigen Richtlinien teilnehmen. Eine Intervention der Vereinigten Staaten würde also lediglich eine ostentative und tollkühne Stellungnahme zu Gunsten eines kleinen Teiles gegen einen großen Teil Europas darstellen, eine Stellungnahme zu Gunsten eines Regimes gegen ein anderes Regime. Es würde sich mit einem Wort um eine unbedingte und freche Intervention handeln, die notwendigerweise die notwendige Reaktion in der Gegenwart und in der Zukunft würde auslösen müssen.

Das halbamtliche Blatt weist sodann darauf hin, daß die Vereinigten Staaten freilich die Monroe-Doktrin zum Leitfaden ihrer Außenpolitik gemacht hätten. Es sei aber ganz klar, daß, wenn sie sich als zu unvorsichtig in die europäischen Angelegenheiten und in die Lösung von Problemen einmischen, die einen rein europäischen Ursprung und eine rein europäische Bedeutung besitzen, die Vereinigten Staaten automatisch das Recht zu Gegenmaßnahmen gäben, die heute oder in jedem zukünftigen Augenblick der Geschichte Amerikas würden ausgeübt werden können. Wenn die Vereinigten Staaten sich das Recht anmaßen sollten, zugunsten eines europäischen Staates gegen andere europäische Staaten einzugreifen, so könne man in der Tat nicht recht einsehen, weshalb eines Tages eine europäische Großmacht nicht zugunsten einer amerikanischen Nation, die sich mit den Vereinigten Staaten in Konflikt befindet, intervenieren könnte.

Dies würde nichts anderes als eine gerechte Gegenaktion auf die Initiative der Vereinigten Staaten darstellen. Das Prinzip und die Politik der Monroe-Doktrin würde dann also durch die Initiative Amerikas selbst, das sie geschaffen habe und verteidigen wolle, verletzt werden.

„Eine kolossale militärische Katastrophe“

Churchill erlebt zum ersten Male die Niederlage

Berlin, 6. Juni. Nachdem die verrückten Vertuschungsmanöver Duff Coopers das Ausland doch nicht täuschen konnten, und nachdem das englische Volk die Gefahr vor Augen hat, sah sich der Hauptverantwortliche für diesen Krieg, Winston Churchill, gezwungen, im Unterhaus zum ersten Male öffentlich zuzugeben, daß die Westmächte eine furchtbare Niederlage erlitten haben. Zu Beginn machte Churchill das französische Oberkommando dafür verantwortlich, daß die britischen und französischen Armeen nicht nach Süden zurückgezogen wurden, wodurch sie vielleicht hätten gerettet werden können. „Der deutsche Vorstoß“, so fuhr der Kriegsbeher fort, „schweifte wie ein Senfentrieb rund um die Armeen des Nordens und zerschchnitt alle Verbindungen zwischen uns und der französischen Armee. Die Deutschen erschwerten unseren Versorgungs- und Munitionsnachschub und zwangen uns dazu, den Weg auf Dunkirchen zu nehmen.“ Es sei nur ein Ausweg offen geblieben, Churchill beschimpfte dann erneut den König der Belgier, gab aber bemerkenswerterweise und entgegen der bisherigen britischen Agitation zu, daß die belgische Kapitulation zwar das Verhängnis beschleunigt, es aber nicht ausschließlich herbeigeführt habe. Nachdem Churchill dann in lächerlicher Ueberheblichkeit der Welt weismachen wollte, daß sich die englische Luftwaffe der Deutschen gegenüber stets „überlegen“ gezeigt habe, gab er sich verzweifelnde Mühe, die Verluste an Menschenleben zu verkleinern. Die Verluste an Material allerdings, so gab er großzügig zu, seien enorm: „Wir haben annähernd 1000 Geschütze, alle unsere Transport- und Panzerwagen verloren, bis sich bei der Armees im Norden befanden.“ Wenn Churchill schon 1000 sagte, dann darf man ruhig noch eine große Anzahl hinzuzählen. Immerhin kam

er um die Bekanntgabe des gesamten Materialverlustes“ oder einigt so vielen englischen Expeditionen nicht herum.

Nach mit ungewöhnlicher Unerbittlichkeit, zu der um vier Uhr der Stunde zwang, legte er dann vor: „Was sich in Frankreich und Belgien ereignet hat, ist eine kolossale militärische Katastrophe. Die französische Armee ist geschwächt, die belgische Armee ist verlorengegangen, und ein Teil der belgischen Linien, auf die wir mit unerschütterlichem Vertrauen gesetzt hatten, erfüllt nicht mehr. Sämtliche Kanalanlagen mit allen strategischen Punkten, die damit zusammenhängen, sind in feindlicher Hand, und wir müssen einen neuen Schlag abwarten.“

Er hoffe immer noch, daß England lebend aus dem Kriegssturm herauskomme. Das klingt doch ganz anders als die prahlerischen Siegesreden, die der Plutokratenhauptling noch vor wenigen Wochen der Welt vorzulesen wagte. Nach dem triumphalen Sieg der deutschen Wehrmacht weiß er nun, daß die Stunde der Abrechnung angeschlagen hat.

Die neue Front-Wochenschau

Passende Aufnahme von der militärischen Katastrophe der Westmächte

Berlin, 7. Juni. Wie ihre Vorgängerinnen, so verlegt auch die neue Wochenschau den Beschauer wieder mitten hinein in das gewaltige Geschehen an der Westfront. Die nimmermüden Männer der Propagandakompanien haben bei allen Woffengattungen zu Lande, auf See und in der Luft, inmitten der kämpfenden Truppe Bilder festgehalten, die uns dabei tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit für unsere Soldaten abnötigen.

Gleich die ersten Meter dieses etwa 45 Minuten laufenden Films zeigen unsere Infanterievortruppen im Straßenkampf in der belgischen Stadt Louvain. Jede Dedung gegen das tosende feindliche MG-Feuer ausnahmslos arbeitet sich Mann für Mann vor. Ihr Führer, ein Unteroffizier, leitet trotz Verwundung sicher den Einzug.

Mit dem deutschen Parlamentär gelangen wir dann hinter die belgischen Linien. In den Straßenrändern halten unübersehbar die Kolonnen der Belgier; müde, abgekämpft erwarten sie die Befehle zur Waffenübergabe nach der Kapitulation. Auf Handkarren, auf Fuhrwerken und auf dem Rücken bringen die Scharen der Flüchtlinge ihre wenigen Habegegenstände, die sie retten konnten. Deutsche Soldaten packen hilfsbereit mit an, um das Letzte zu bergen oder um Frauen und alten Leuten zu helfen.

In Dikende sieht man die alles vernichtenden Wirkungen der Materialschlacht. Den Sturm auf Lille erlebt man wieder mitten unter unseren kämpfenden Truppen. Von drei Seiten geht Infanterie, unterstützt von Panzerjägern, vor. Es folgen Bilder und Gefechtsauschnitte von dem historischen Schlachtfeld von Arras, bei Amiens, Boulogne, wir begleiten die Luftwaffe bei ihrem Angriff auf Cambrai. Umgeben von vertenden Fliegergeschossen, mitten in den Strahlenbündeln der feindlichen Scheinwerfer, führen unsere Flieger unerschüttert ihren Auftrag durch. Aufnahmen von zertrümmerten Flugzeugabteilen mit einer Unmenge wertvollsten Rüstungsmaterials, Ruinen von Stahl und Betonbrocken, die einmal angeblich „unnehmbare“ Befestigungen waren, zeugen von der Wirkung deutscher Bomben und deutscher Artillerie. Auf dem Kanal brennende Transporter, daß Englands Herrschaft hier ausgespielt hat.

Den Abschluß der neuen Wochenschau bilden Aufnahmen aus dem Kampfraum von Calais und Dunkirchen. Wenn Churchill dem Unterhaus erklärte: „Unsere Flotte hat nur dreißig (!) unverwundete Ueberlebende aus Calais zurückgebracht, wir kennen das Schicksal ihrer Kameraden nicht...“ — dann mögen ihm diese Bilder Aufklärung geben. Deutsche Panzer und Panzerjäger zerlegen die riesigen rollenden englischen Stahlkolosse. Wir erleben die Bedienung einer Pat, die schußbereit die ungestüm heranrollenden erwartet, bis man in dem aufwirbelnden Staub fast jede Einzelheit des feindlichen Panzers erkennen kann. Dann steigt Granate auf Granate heraus und aus dem Dunst schwelenden Qualmes stürzen die englischen Pekt-zuge mit hocherbobenen Händen hervor. Im Laufschritt, ihre Verwundeten vom Tell mitschleppend, mit zerlegten Uniformen, den Schrecken in den Augen, laufen sie auf die deutschen Linien zu.

Die neue Wochenschau läuft in den Lichtspielhäusern am Freitag und Samstag an. Das Publikum wird noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser historischen Bildreihen pünktliches Erscheinen zu den Vorstellungen selbstverständliche Pflicht ist. Eine große Reihe von Lichtspielhäusern ist dazu übergegangen, nach Beginn der Vorführung zu spät Kommenden den Eintritt erst nach Ablauf der Wochenschau zu gestatten, um Störungen der anderen Besucher zu vermeiden.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

- 1840 König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestorben.
- Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV.
- 1843 Der Dichter Friedrich Hölderlin in Tübingen gest.
- 1857 Der Afrikaforscher Rudolf Fejér, o. Etatin (Elatin Polaka) in Wien geboren.
- 1919 Der Admiral Henning v. Holtzendorff in Preuzlau gest.
- 1939 Nichtangriffserträge zwischen dem Deutschen Reich, Estland und Lettland in Berlin unterzeichnet.

Kriegshilfswert im Looskasten

Der Glücksmann ist in unseren Straßen und Gaststätten eine ganz geübte Persönlichkeit geworden. Die Waghalsigen und Ungläubigen sind im Laufe der Zeit verflüchtigt, denn die hohen Lotterien, die alle Augenblicke aus dem Looskasten in oft lärmlose Briefschaften umspringen sind, überzeugen. Und der Glücksmann ist schon vielen Volksgenossen zum wahren Glücksbringer geworden. Man hat der letzte Kriegswahrscheinlichkeitslotterie schon ein einige Serien vermehren müssen, weil die Nachfrage so groß war. Wie ihrem Namen, kommt auch dem Namen der Reichslotterie für nationalsozialistische Volkswohlfahrt besondere Bedeutung zu. Der Name geht für gewöhnlich in dem Worte „Glücksmann“ auf. Man nimmt ein Glücklos und fragt nicht weiter als: Treffer oder Niete?

Niete — Lotterietripel — Nicht mehr? — O ja, sogar viel mehr. Ein tiefer Sinn verbirgt sich hinter dem frohlich heiteren Spiel; denn jede Niete, vom Prämienloslein abgesehen, der, leider oft zu wenig beachtet, nachträglich einen aufschuldigen Gewinn bringen kann, ist auch ein Gewinn. Wir müssen daran denken, daß die Reichslotterie für nationalsozialistische Volkswohlfahrt zu unserem Kriegshilfswert gehört. Die halbe Mark — wie oft gibt man sie sonst flüchtig aus — hilft Wunden heilen, die der Krieg schlug. Sie sammelt sich zu ungeheuren Summen und befreit jene, die die Not bedrängt. Mithessen, heißt die Lösung. Glücklose sind Bausteine im Kriegshilfswert und am herrlichsten Sieg der deutschen Weisheit.

— Milch vor dem Sauerwerden schützen! Milch ist ein Nahrungsmittel, das besonderen Schutz vor Wärme, schärfen Gerüchen, Staub und Fliegen verlangt. Man muß Milch in handreinen, nicht verdorbenen Gefäßen aufbewahren, damit keine Säurebakterien in die Löpfe eindringen und ein rasches Sauerwerden verursachen können. Die Löpfe darf man nicht verschließen, denn Luft muß hineintreten können. Zum Schutz gegen Fliegen und Staub decken wir ein feines Haarsieb oder ein handreines, dünnes Tuch darüber. Die Rinde ist wegen der Geruchstoffe und der Kochsalzreste für die Aufbewahrung von Milch ungeeignet, natürlich auch die Holzkübel. Man stellt sie am besten in die Speisekammer nahe am Fenster, vor immer kalte Luft herankommt; scheint in die Sommerhitze, dann soll die Milch wenigstens nachts dort stehen. Noch besser ist es, wenn wir die Milch im Sommer in den Keller stellen können, der allerdings sauber und geruchlos sein muß, da Milch gegen Gerüche sehr empfindlich ist. Sie annimmt oder dann auch schneller sauer wird. Im Sommer empfiehlt es sich besonders, die Milch sofort abzusuchen, da sie im heißen Lager oft bis zum Abend sauer werden kann. Um ein Anbrennen zu verhindern, wird der Topf vorher mit kaltem Wasser abgewaschen. Auch sollte man möglichst immer den gleichen Topf dafür verwenden. Ist wirklich einmal Milch sauer geworden, dann verwenden wir sie zum Anrühren von Tinten, essen sie als Dickmilch oder fällen sie zu Quark an.

— Bakter- und Wertdienstoff der eingekleideten Angehörigen. Vom 1. Juni 1940 an werden in den eingekleideten Angehörigen sowie zwischen diesen Gebieten und dem übrigen Reich Bakterien aller Art bis 30 kg (mit und ohne Wertangaben, mit Nachschub, durch Eisenbahn zugewandene, dringende und Bakterien gegen Rückfragen), Schutzärzte und Wertbriefe ohne Einschränkung zugelassen. Es gelten die innerdeutschen Bestimmungen.

Engelobend, 6. Juni. Für sein unerschrockenes und tapferes Vorgehen auf den Fronten des Kriegsschauplatzes wurde als erster Sohn unserer Gemeinde der Unteroffizier Hermann Engelich mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse bedacht. Herzlichen Glückwunsch!

Es gibt schon Pilze

NEU. Die wenigsten wissen, daß schon im Vorommer die Natur uns in den Pilzen eine willkommene Bereicherung unserer Nahrung schenkt. Speisepilze, Speisemorchel und Spigermorchel sind als erste Pilze bekannt. Aber ein kleiner Pilz kann jetzt auch schon im Wald reichlich gesammelt werden: Der Storchschwämmchen oder das Storchschwämmchen. Der kleine Pilz, dessen Hut anfangs gewölbt und später flach ausgebreitet ist, mit einer etwas stumpfen Erhöhung in der Mitte, sieht meist hübschlich oder wie ein kleiner Kasten auf modernen Laubholzfäden, meist der Buche. Ausnahmsweise findet man ihn auch an Nadelholzfäden. Der Pilz ist leuchtend bis zimtbraun oder, wenn er trocken ist, hellgelblich und kann vom hübschlichen Schwefelpilz leicht unterschieden werden. Während aber der Stiel des Storchschwämmchens mit feinen absteigenden schwärzlich-braunen Schöpfchen dicht besetzt ist, ist der Stiel des Schwefelpilzes glatt und schwefelgelb. Das Fleisch des Storchschwämmchens hat einen würzigen Geruch und angenehmen scharfen Geschmack. Es wächst, wo es sich einmal angeheftet hat, in großen Mengen und kann als vorzüglicher Speisepilz zu Suppen, als Würstchen und zu Pilzgemüse leicht und schnell gesammelt werden. Auch zum Trocknen ist er sehr geeignet. Diesen Pilz können wir jedoch das ganze Jahr auch in unserem Garten ernten, wenn wir alte Buchenstämme, auf denen sich der Pilz angeheftet hat, an schattige Stellen bringen und sie von Zeit zu Zeit feucht halten. Die Champignonzucht ist allen bekannt. Warum sollen wir nicht auch auf einfache Art im Garten Storchschwämmchen züchten und ernten?

Jugend heran!

Ihr alle habt so oft davon geschwärmt und geträumt Soldat sein zu können. Nichts interessanteres gibt es für euch, als mit echten Soldaten zu plaudern und euch in die Ereignisse der einzelnen Truppengattungen einzuweisen zu lassen. Aber um Soldat zu sein, muß man Mann sein. Da hat es bei euch noch eine Weile Zeit, schade wird mancher sagen, gerade jetzt, wo doch wirklich Krieg ist, muß ich noch zu jung sein. Aber Jungens auch für euch gibt es viele und bestimmt nicht unwichtige Dinge, wo ihr euren Vaterland dienen und nützen könnt.

Wie oft habt ihr von Blut und Boden, vom süßlichen Brot und von der Ernährungsfreiheit unseres deutschen Volkes gehört und gelesen. Das ist gerade in Kriegzeiten noch wichtiger als in Friedenszeiten (schon war und hier kommt auch ihr eure junge Kraft zur Verfügung stellen und wichtige Arbeit leisten. Ihr wißt sicher, wie ungeheuer wichtig unsere Kartoffeln für die deutsche Ernährung sind und ihr selbst könnt euch den Mittagstisch kaum ohne Kartoffeln vorstellen. Da ist nun ein Käfer in unseren deutschen Gärten, der gerade die Kartoffeln als Lieblingsnahrung ausgebeutet hat. Gegen den richtet sich ein groß angelegter und äußerst notwendiger Krieg, in dem ihr, Jungens, Soldaten sein könnt und sollt. Der Vater allein, der schon an und für sich eine ungeheure Menge an Arbeit Tag für Tag zu leisten hat, ist nicht in der Lage, diesen Kampf auch noch zu führen. Deshalb deutsche Jugend heran!

Es gilt an erster Stelle zu wissen, wo der Feind ist. Daher müssen wir sorgfältig und regelmäßig jedes Kartoffelfeld absuchen. Jede Woche muß die Suche nach diesem äußerst gefährlichen Feind deutscher Ernährung durchgeführt werden. Aber ich glaube, mancher von euch weiß noch gar nicht wie eigentlich der Feind aussieht, daß auf! Was jeder vom Kartoffelfeind wissen muß: ein kleiner nördlicher Käfer, 1 Zentimeter groß, gelb mit 10 schwarzen Längsstreifen. Sein Nahrungsmittel: die Blätter der Kartoffelpflanze. Außerst flugfähig. Legt Strecken bis zu 50 Kilometer fliegend zurück. Die Hauptjahre liegt in der übergroßen Vermehrungsfähigkeit — ein Weibchen hat im Laufe eines Sommers bis zu 20 Millionen Nachkommen, die zu ihrer Ernährung das Laub einer 10 Morgen großen Kartoffelanbaufläche benötigen. Entwicklung des Käfers: das Weibchen legt Eier in Häufchen von 40-80 Stück an die Unterseite der Kartoffelblätter. Nach 6-8 Tagen schlüpfen aus diesen die Larven, die anfangs weißlich und im ausgewachsenen Zustand bei einer Größe von 1,5 Zentimeter gelblich gefärbt sind. In der Larve tragen sie zwei Reihen schwarzer Punkte. Nach etwa drei Wochen verkrüppeln sich die Larven in die Erde, verpuppen sich und nach kurzer Zeit schlüpft der fertige Jungkäfer aus. Wenige Tage nach dem Auskriechen sind die Jungkäfer schon fähig, sich weiter zu vermehren. Dieser Kreislauf in der Entwicklung wiederholt sich bis zu dreimal im Sommer.

Kann weiß jeder von euch, wenn er zu suchen hat. Während einer Pflanz- und Beibehaltung im Kampfe gegen unsere Feinde stehen, sollt ihr nun helfen diese schwarzgelbe Gefahr anzufinden und zu vernichten. Hier seid ihr Soldaten und wie wir alle uns auf unsere Front da drüben verlassen und verlassen dürfen, so verläßt sich das deutsche Volk auch auf euch im Kampfe um das wichtigste deutsche Nahrungsmittel, die Kartoffel, im Kampfe gegen den Kartoffelfeind.

Volksgeundheit und Volkskumekampf

Reichsgesundheitsführer Staatssekretär Dr. Conti führte in einem Vortrag über „Volksgeundheit und Volkskumekampf“ unter anderem auch die gefährlichste Feinde des Volkstums sei der Geburtenrückgang. Wenn Frankreich infolge seines Geburtenrückgangs große Gebiete in den südfranzösischen Provinzen dem landwirtschaftlichen Verfall überantworten mußte, so zeige das wie viele andere Erscheinungen, daß hier der Geburtenrückgang zum Absterben des Volkstums und zur tödlichen Schwächung des Landes geführt habe. Am größten eigenen Schaden und als bedrohende Gefahr für die Nachbarvölker habe Frankreich in völliger Volkseinwärtslosigkeit seinen Geburtenrückgang durch die Herinnahme von farbigen ausländischen verurteilt die jetzt als europäische Schande gegen das deutsche Kulturvolk in den Kampf geführt worden. Wenn Italien heute 4 Millionen junge Männer und Frauen mehr verliere als Frankreich, so sei das auch eine Erscheinung, die unabwendbar zu großen Veränderungen führe.

Ueber die Zusammenhänge von Kinderreichtum, Frühhebe und Volkskraft nannte Dr. Conti einbrunselhafte Zahlen. Er verdeutlichte diese Zusammenhänge am Beispiel zweier Völker die nebeneinander leben und bei denen einmal die Durchschnittszahl der Kinder und zum anderen Mal vier Kinder beträgt. In hundert Jahren nimmt das Volk, das vier Kinder als Durchschnitt einer Ehe aufweist 72 Prozent der Gesamtbevölkerung beider Länder ein. Für das Volk mit der Durchschnittszahl von drei Kindern bleiben nur noch 28 Prozent übrig. In 100 Jahren aber lebend sich 99 Prozent und 7 Prozent gegenüber der Weltbevölkerung für die Entwicklung eines Volkes nicht sich der Unterschied in der Fruchtbarkeit aus. Die Berechnungen gehen hier von einem Volk aus bei dem der Durchschnitt der Geburten um 30 Jahre liegt, während bei dem anderen Volk durchschnittlich im Alter von 25 Jahren arbeitet wird. Von der Gesamtzahl der Bevölkerung kommen nach 100 Jahren auf das Volk mit der 3-jährigen Durchschnittszahl 67 Prozent gegen 33 Prozent des anderen Volkes. In 100 Jahren lauten die Vergleichszahlen bei diesem Beispiel 89 Prozent gegen 11 Prozent.

Dr. Conti erklärte, daß die bisherige Entwicklung der Zahl der Geburten erkennen lasse, daß die deutsche Volkskraft auch von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet viel stärker ist, als unsere Gegner ahnen. Auch hier liegen die Dinge ganz anders als 1914, wo eine starke Geburtenrückgangswelle in den ersten Jahren nach Kriegsausbruch durch eine gefährliche Ehemütigkeit abgelöst wurde. Das gesunde Vertrauen des deutschen Volkes in den Sieg zeigte sich in der Tatsache, daß im Jahre 1939 100 000 Ehen mehr eingegangen worden sind als 1938. Die Ehemütigkeit habe auch bisher keine Eindämmung erfahren. Der Staatssekretär schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß ein hehrliches Heer und ein hehrbewußtes Volk zu immer größeren Leistungen emporstufen.

Das Zauberboot

Roman von William Thoma

351

(Nachdruck verboten.)

Er dachte an die tote Claire wie an eine ferne Freundin, die er niemals wiedersehen würde. Immer noch hörte er ihre Abschiedsworte. Irgendwie suchte er ein Zusammenstreffen mit Marguerite. Sicher hätte sich Claire über das Mittel gefreut, das ihn ergriff, wenn er die junge Mutter sah. Nicht lange mehr, und er würde Marguerite wirklich verzeihen, so wie die Tote es gefordert hatte. Aber Pipembois' Tochter bemahm sich durchaus nicht so, als betete sie um Verzeihung. Sie sah ihn kaum an und erwiderte seine fragenden Blicke mit kühler Gleichgültigkeit. Sie kam nur selten ins Dorf. Sie lebte ganz für das Kind und den Haushalt. Ihr Stolz ärgerte die Leute mehr, als daß er Eindringel machte. Aber Pierrrot, der dafür mehr Verständnis hatte, spürte, daß sie unter der Maske ein tiefes Leid verbarg. Er jürnte ihr, weil sie niemals Bedauern über das Vorgefallene zeigte. Sie schenkte ihre alte Liebe vergessen zu haben. Manchmal freilich packte ihn ein Schuldgefühl, das er sich selber nicht erklären konnte, und er dachte: Eigentlich müßte wohl ich um Verzeihung bitten. Dann aber mußte er an das Kind denken, das nicht aus der Welt zu schaffen war und das an der Seite der Mutter in seiner Wiege schlummerte. Und er hatte grimmig die Rüste.

Oft hatte er sie beobachtet, wenn sie auf der Wiese lag und die Hege ausbelebte. Niemals sah sie auf. Woran mochte sie denken? Er hätte gern mit ihr gesprochen und ihr gesagt: „Auch ich liebe, für uns beide ist nun die Zeit des Leidens angebrochen.“ Und dann hätten sie einander schweigend in die Augen gesehen. Ich will es ihr sagen, dachte er. Aber dann wußte er schon nicht mehr, was er ihr eigentlich hatte sagen wollen. Vielleicht öffnete sie ihre Arme nur noch für ihr Kind?

Pierrrot ging zum Hafen und machte sein Boot los. Er nahm die Ruder, um unbemerkt fortzukommen. Er hielt sich dicht am Ufer, so daß er den Rarm des Festes hinter der Schiffsmauer vernahmen konnte. Dort hinten, wo die Obstdäume standen, begannen sich jetzt die Haare auf der Tanzfläche zu drehen. Die Alten klappten sich mit den Armen auf das Gelände und schauten zu. Zwischen den Gruppen drängten sich haltig die Burken hindurch und ließen zu den jungen Mädchen hinüber. Inzwischen sahen die Fischer schon im Wirtshaus. Sie redeten viel,

lachten und versuchten ihre Sorgen mit großartigen Armbewegungen.

Der Festplatz war an diesem Tage die Herzammer des ganzen Dorfes, hier brüme alles Leben zusammen. Die Häuser hatten die Männer und die Frauen, die Jungen und die Mädchen ausgespiert. Nur die ganz Alten und die Kranken waren daheim geblieben. Sie saßen jetzt schlummernd in ihren Sesseln. Friedlich lagen die Hübe und die Gärten. Der Rarm vom Festplatz und von der Tanzfläche drang nur wie das Rauschen eines weit entfernten Stromes herüber.

Die Großmutter Chavet war nach dem Abendessen hinter das Haus gegangen. Dort gab es einen hübschen schattigen Winkel, gerade gut zum Träumen.

„Wohin wir auch hingehen?“ hatte Großvater Chavet gefragt und seinen binnardenen Schnurrbart geglättet. „Vielleicht tut es dir gut.“

Sie hatte den Kopf geschüttelt, und ihre alten rissigen Augen blinzelten traurig.

„Mir wird erst gut sein, wenn ich tot bin. Ich bin nur noch ein altes Brack. Aber geh du doch hin, du bist ja noch rüstig.“

Da hatte er sich stolz aufgerichtet. Mit funkelnden Augen, einen Stumpfen zwischen den Zähnen, war er zur Wirtshausuntergegangenen, um sich auch seinen Teil von der Festesfreude zu holen.

Nun war die Großmutter froh, einen ganzen Nachmittag für sich allein und für ihre Erinnerungen zu haben. Vor vierzig Jahren hatte hier im Garten ihr kleiner Louis herumgelaufen und war auf die Pflanze geklettert. Bis er eines Tages zu ihr gelaufen kam und sich mit beiden Händen den Kopf hielt. Er war gestorben, aber sie mußte weiterleben, für ihren Mann, der selbst ein großes Kind war.

Die Zeit der Zeitung von der ersten bis zur letzten Zeile durch, sie strickte und schlummerte ein wenig, die Hände über den Knien gefaltet. Dann trank sie im Stehen ihre Tasse Kaffee. Sie trieb die Hühner in den Stall. Sie trat noch einmal auf die Wiese hinaus, um die frische Kühle zu genießen, die mit der kühnen Nacht kam. Als es dunkel geworden war, beehrte sie sich, in ihre Schlafkammer zu kommen. Da vernahm sie oben im Haus ein Geräusch, es klang, als rolle eine Kugel über den Fußboden. Er ist sicher schon da, dachte sie. Er ist hinaufgegangen, ohne mich zu rufen. Oder ob sein Geld schon wieder alle ist? Diese Männer!

„Wirst du es, Louis?“ rief sie hinauf und erhob sich. Keine Antwort. Sie rief lauter:

„Antworte doch! Ich habe dich gehört.“

Das Geräusch war verstummt. Aber dann begann es wieder zu rumpeln.

Es ist eine Lage, dachte sie. Na, warte nur!

Sie holte einen Besen aus der Küche und fleg leise die Treppe hinauf. Die Tür stand offen, sie trat ein. Man konnte nicht die Hand vor Augen sehen. Nur ein schwache Helligkeit fand um das Fenstersturz. In der Ecke rasselte ein rascher Arm. „Wer ist da?“ rief die Großmutter und hob den Besen.

Keine Antwort. Schon wollte sie ärgerlich den Lichtschalter drehen, da gewahrten ihre Augen, die sich langsam an die Dunkelheit gewöhnt hatten, neben dem Schreibtisch eine kleine Gestalt. Das Licht wahrhaftig so aus wie ein Junge, dachte sie. Was hat der hier zu suchen? Unt plötzlich schoß ihr durch den Kopf, sie habe vielleicht der Dieb, den Blagegeist des Dorfes, vor sich.

Hängt das schon wieder an? dachte sie. Und dabei ist er noch ein halbes Kind! Unglaublich ist das wirklich!

Sie trat einen Schritt näher und rief:

„Wer ist dein Vater, du Räuber? Na warte, ich werde dich schon wiedererkennen. Was, daß du fortkommst. Wenn das deine Mutter wüßte. Was nur auf, du Strauchdieb, daß man dich nicht in die Fürsorge steckt!“

Ein wenig schwanfend trat der junge Verbrecher näher. Die Großmutter Chavet konnte sein Gesicht nicht erkennen, aber sie hörte, wie sein Atem rasselte. Als er immer näher kam, schlug sie ihm mit aller Gewalt den Besen über den Kopf. Er ließ einen unartikuliertesten Schrei aus und warf sich mit einem Schwung auf sie. Sie fühlte, wie eine Hand sich in ihren Gürtel traute. Spitze Nägel zerfleischten ihre Wangen, und ein stinkender Atem schlug ihr ins Gesicht. Sie wehrte sich heftig, aber schließlich gelang es dem anderen, ihren Arm zu packen. Er biß tief hinein. Angst und Schrecken weitete ihre Augen, sie wollte um Hilfe schreien. Aber nur ein dumpfes Röcheln kam aus ihrem verzerrten Mund. Sie schwanfte, dann schlug sie lang auf den Boden.

Sofort sprang der Verbrecher zum Fenster und schwang sich auf das Sims. Geschickt ließ er sich in den Hof hinabfallen. Eine Welle blieb er stehen und lauschte auf den fernen Rarm des Festes. Ueber den Dächern flammte ein rötlicher Schrein. Der Dieb brummte und drückte ein Bündel Papiere an sich, das er mitgenommen hatte. Lautlos glitt er an der Mauer entlang, erflomm das Dach eines Holzschuppens, hob sich einen Augenblick deutlich gegen den sternklaren Himmel ab und verschwand dann in der Finsternis.

(Fortsetzung folgt)



Aus Württemberg

— Ludwigsburg. (Verkehrsunfall.) Ein zwispänniges Pferdefuhrwerk, dessen Tiere scheuten, raste bei der Schorndorferstraße gegen ein anderes Fuhrwerk. Durch die Wucht des Anpralls wurde der Lenker des letzteren von seinem Sitz heruntergeschleudert und erlitt einen Schenkelbruch.

— Zettlhausen, Kr. Tübingen. (Mit dem Kuhfuhrwerk in den Bach.) Zwei Schweigern, die mit einem Wagen voll Riee auf der Heimfahrt begriffen waren, verunglückten dadurch, daß die Riee scheuten und samt dem Fuhrwerk über eine hohe Böschung in den Bach stürzten, wobei der Wagen sich überschlug. Die beiden Frauen hatten das Glück, mit dem Schrecken davonzukommen. Hilfsbereite Männer vermittelten auch die Riee unverletzt aus ihrer mißlichen Lage zu befreien.

— Habsbrunn, Kr. Göppingen. (Gemeiner Raubüberfall.) Bei der Frau eines zum Hoerendienst eingerückten Arbeiters erschien in den Morgenstunden ein Mann, der um eine Unterstüßung bat. Plötzlich überfiel er die Frau, schlug sie zu Boden und suchte sich an ihr zu vergehen. Der Frau gelang es aber, zu entfliehen. Beim Eintreffen der Gendarmerie war auch der Verbrecher unter Mitnahme eines größeren Geldbetrags verschwunden.

— Herberichshausen, Kr. Ehingen. (Beim Holzlägen verunglückt.) Dem Bauern Georg Kleebauer sprang beim Holzlägen an der Kreisstraße ein schweres Holzstück mit solcher Wucht ins Gesicht, daß er mit schweren Kopfverletzungen in spezialärztliche Behandlung nach Ulm verbracht werden mußte.

Aus den Nachbargauen

Neußdorf a. d. Weinsfr. (Dachdecker abgestürzt.) Bei Reparaturarbeiten verlor ein Dachdecker auf einem Hause in der Hermann-Göring-Straße das Gleichgewicht, stürzte in die Tiefe und mußte mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden.

Kaiserslautern. (Zu Tode gedrückt.) Die Jugmaschine einer schweren Teermaschine, die von Hochpfeper kommend, den stieren sich bei der Autobahn in Entenbach hinterfuhr, geriet etwa 120 m vor dem Auslauf des Seiches aus unbekannter Ursache auf die linke Straßenseite und fuhr dabei in den Straßengraben. Dabei wurde der Fahrer der Jugmaschine, der in den vier Jahren stehende Georg Hoffmann aus Bamberg, zwischen einem Baum und die nachdrängende Teermaschine gequetscht, so daß der Tod sofort eintrat.

Langen. (Selbstentzündung von Müll.) Rechts am nahe beim Rinderstich in einer verlassenen Sandgrube ein Feuer aus, das durch bauschobene Strohstämme den Anschein besonderer Gefährlichkeit erweckte. Tatsächlich waren nur Abfälle in Brand geraten, und dies durch Selbstentzündung. Es gelang nach einiger Zeit, den Brand abzulöschen.

Groß-Weenan. (Unter den eigenen Deuwagen geraten.) Ein Hülmer Dändler geriet im Groß-Weenaner Park durch Sturz vom vollbeladenen Deuwagen unter die Räder des eigenen Fuhrwerks und mußte mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus überführt werden.

Freiburg. (Bei einer Rittsparte abgestürzt.) An dem im Münsstertal gelegenen und von Freiburger Alpinisten zu Übungszwecken benutzten Scharfenstein verlor sich ein jüngerer Freiburger Angestellter als Alleinwanderer und ohne Seilhilfe. Der junge Mann stürzte aus einer Höhe von etwa 20 Metern ab und zog sich lebensgefährliche Verletzungen, darunter eine Wirbelsäulenverletzung, zu.

(1) Wollfartsweiler. (Spiel mit Waffen.) Zwei junge Leute beschäftigten sich mit einem ungeschützten Revolver. Dabei löste sich ein Schuß und das Geschloß drang dem Siebzehnjährigen durch die Brust nahe dem Herzen in die Lunge, sodaß er bald danach starb.

(2) Mühl. (Tödlicher Unfall.) Die 11jährige Tochter Gertraud der Wäderscheleute Bellian war zu einer Belogung mit dem Fahrrad unterwegs. Auf der Rückfahrt stieß sie bei der Brücke des Städtischen Krankenhauses mit einem Personenkraftwagen zusammen und wurde schwer verletzt. Die Insassen des Kraftwagens brachten das Mädchen sofort ins Krankenhaus, wo es seinen Verletzungen erlag.

Neuthim. (Brand in einer Hühnerfarm.) In einer Hühnerfarm brach in einem Geräteschuppen auf bis jetzt noch ungeläuter Weise ein Brand aus, dem der Schuppen zum Opfer fiel. Leider sind bei dem Brande auch 50 Junghühner verbrannt.

Lampertheim. (Tödlicher Unfall eines Monteure.) Der 37 Jahre alte verheiratete Monteur Georg Wehner verunglückte beim Aufstellen einer schweren Maschine durch einen herabfallenden Maschinenteil tödlich. Der Verunglückte hinterließ vier Kinder.

Krautst. (Ein gefährlicher Hausierer.) Im Oktober vorigen Jahres hatte Max Siebs, ein Mann im Alter von 45 Jahren, eine mehrjährige Strafe verbüßt und schon im Dezember beging er neue Straftaten. Der Körperbau zeigt nicht mehr ganz widerstandsfähige Mann, dessen Verbrechen zeigt, daß er einen eingewurzelten Hang zu Eigentumsdelikten besitzt, war auf einer Baukelle in Bad Nauheim tätig, wo er einen Arbeitskameraden um Kleider und Wäsche im Werte von 104 Mark bestahl. Er ging dann später in Frankfurt mit Postkarten hausieren. Er kam dabei in eine Wohnung, die offen stand, und stahl zwei Handtaschen, von denen eine einen Geldbetrag von 1 Mark enthielt. Der Dieb verschrenkte eine Tasche die andere verkaufte er. Als er am gleichen Tage ein anderes Haus betrat, fand er auf dem Klosett einen Schlüssel. Er schloß sofort daß dies ein Wohnungsschlüssel sei, der für jemanden hingelassen worden war. Mit Hilfe des Schlüssels betrat er die betreffende Wohnung und nahm hier fünf Hemden und eine Unterhose mit. Er schloß die Wohnung wieder ab und leute den Schlüssel ins Klosett zurück, so daß es den Anschein hatte, als habe sich nichts ereignet. Die Wäsche verkaufte er für 10 Mark. Die Straftat muß Siebs nun schwer büßen, denn die Strafkammer verurteilte den Rückfälligen, der als Gewohnheitsverbrecher erachtet wurde, zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, 6 Jahren Ehrverlust und Sicherungsverwahrung.

Umfähriges Verhalten bei der Landung eines feindlichen Kampfflugzeuges.

(1) Karlsruhe. Vor einigen Tagen wurde ein englisches Kampfflugzeug in Empfingen bei Horb a. N. zur Landung gezwungen. Die Besatzung versuchte das Flugzeug in Brand zu stecken, wurde jedoch daran durch das entlassene Einschreiten des Feuerwehrmannes Konstantin Eger, des Hülfsjungen Magnus Eger, des Mechanikers Weiper und des Anton Lauringer gehindert, denen es gelang, das Flugzeug nach Löschung der Brandstellen in unversehrtm Zustand zu erhalten. Der Kommandierende General und Befehlshaber im Luftgau VII, Generalleutnant Jenett, ließ den vier Beteiligten durch den Bürgermeister von Empfingen eine Anerkennung für ihr tatkräftiges Verhalten aussprechen und jedem von ihnen eine Geldspende von 50 Mark überweisen.

Liebesdrama. — Junges Mädchen und sich selbst erschossen. Homburg (Saar). In der Gemeinde Sand hat sich ein Liebesdrama abgespielt, dem zwei junge Menschenleben zum Opfer fielen. Auf dem Heimweg, kurz bevor sie das elterliche Haus erreicht hatte, wurde die in den zwanziger Jah-



Hebet Deutschland wehen die Siegesfahnen!
„Es soll dies eine Ehrung unserer Soldaten sein!“ Mit diesen Worten befehlt der Führer in seinem Aufruf an das Deutsche Volk, daß acht Tage lang die Fahnen des Sieges über dem glücklichen und dankbaren Großdeutschland wehen sollen, zu Ehren und zum Gedenken des größten Sieges der Weltgeschichte, erkämpft von der wunderbaren Wehrmacht der Welt.

Beitrag (W)

ren stehende Franziska Heinz von einem jungen Mann aus Frohnhausen erschossen. Der Täter entfernte sich alsdann und wurde später in seinem Heimatdorf erschossen aufgefunden. Der Grund zur Tat soll in der Weigerung des Mädchens zu suchen sein, den jungen Mann zu heiraten.

Das Genthiner Eisenbahnunglück vor Gericht.

Genthin, 7. Juni. Vor der 6. Magdeburger Strafkammer fand die Eisenbahnkatastrophe, die sich am 22. Dezember vorigen Jahres auf dem Bahnhof Genthin ereignete, ihr gerichtliches Nachspiel. Die Hauptschuld an dem furchtbaren Unglück, das 187 Todesopfer und 100 Verletzte forderte, trug nach den Ergebnissen der Voruntersuchung und der Beweisaufnahme der angeklagte Lokomotivführer Weidling. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu drei Jahren Gefängnis. Der Referent Lokomotivführer R. und der Angeklagte S. wurden freigesprochen.

Die Verhaftungswelle in England.

Kopenhagen, 7. Juni. Der englische Innenminister Sir John Anderson gab in Verantwortung einer Anfrage im Unterhaus bekannt, daß bis zum Abend des 5. Juni insgesamt 515 Personen, darunter auch Mitglieder des Parlaments, auf Grund der Regierungsvollmachten verhaftet worden seien. Selbst wenn diese Zahl stimmt, eine bemerkenswerte Leistung im „Land der Freiheit“.

Erzeugerhöchstpreise für Gemüse.

Der Herr Wirt. Wirtschaftsminister hat ab 3. Juni 1940 bis auf weiteres folgende Erzeugerhöchstpreise festgesetzt:

Kopfkohlrabi	14 Kpf. je Stück
Treibhausgurken	45 Kpf. „ „
Kopfsalat	10 Kpf. „ „
Kettische, große	16 Kpf. „ „
Kettische, gebündelt	12 Kpf. „ „
gelbe Rüben (Karotten)	23 Kpf. „ „
Rhabarber (Bund = 1/2 kg)	7 Kpf. „ „
Spinat	12 Kpf. 1/2 kg

Diese Erzeugerhöchstpreise gelten für Ware der Güteklasse A. Für Waren von geringerer Güte sind die Höchstpreise entsprechend Wertminderung zu senken.

Calw, den 3. Juni 1940.

Der Landrat.

Stadt Neuenbürg.

Für die letzte Einquartierung werden noch

Seifenbezugscheine

gegen Vorlage der Quartierscheine abgegeben am Montag den 10. Juni, vormittags 9—10 Uhr, Rathaus, Zimmer 3.

Der Bürgermeister.

Städt. Elektrizitätswerk Neuenbürg.

Wegen Instandsetzungsarbeiten am elektrischen Ortoneß ist der Strom am Samstag den 8. Juni 1940, von 12—19 Uhr

abgestellt.

Stadtbauamt.

Freischwimmbad Neuenbürg

ab 9. Juni 1940

geöffnet

Verbraucher-Genossenschaft Neuenbürg (e. G. m. b. H.)

Zum Zwecke einer delingenden Satzungsänderung findet am Sonntag den 9. ds. Mts., nachmittags 4 Uhr, im Hotel „Bären“ in Neuenbürg eine

außerordentl. Generalversammlung

statt. Tages-Ordnung: Satzungsänderung von § 30 Absatz II.

Neuenbürg, den 7. Juni 1940.

Der Aufsichtsrat: Henßler.

Der Vorstand: Uymar.

1 1/2 to. Skoda-Lastwagen

1/2 to. Opel-Kastenwagen

10/45 PS Opel, steuerfrei, sehr geeignet als Lieferwagen

1,3 Ltr. Opel-Olympia-Limousine

1,1 Ltr. Opel-P4-Limousine

zu verkaufen. Alle Fahrzeuge befinden sich in sehr gutem Zustand.

Fritz Hauser, Ing., Opelgroßhändler, Pforzheim Westliche 166 a, Ruf 2768.

Stellen-Angebote

Tüchtiger Juwelen-Goldschmied

in Dauerstellung gesucht.

W. Anritter & Co. - Pforzheim Ring- und Juwelen-Fabrik. Osterfeld-Strasse 7.

Hilfsarbeiter

kräftig, sofort gesucht.

Ferd. Haucker, Metallgroßhandlung, Pforzheim, Oestliche 36.

Birkenfeld.

Eine

Kuh- u. Fuhrtub

mit dem zweiten Kalb trüchtig, zu verkaufen.

Dietlinger Str. 43.

Birkenfeld.

Etwa 10—15 leere

Bienenwohnungen

wegen Todesfall zu verkaufen.

Frau E. Schumacher, Oberl. Witwe, Hohwiesenstraße 3.

Konto-Büchlein

C. Meeh'sche Buchdruckerel.

Schulbad Neuenbürg

bis auf weiteres geschlossen!

Wildebad.

Dauermieter

sucht 2 gute Zimmer mit (gr.) Nebenraumbenützung, möglichst mit voller Pension.

Angebote mit Preisangabe unt. Nr. 1300 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

Speisekarten Weinkarten

C. Meeh'sche Buchdruckerel Neuenbürg

Bomben auf Frankreichs Herz

Einer der stärksten französischen Luftstützpunkte unter deutschem Feuer.

Von Kriegsberichterstatter Detmann.

(PA.) Nach der wirklichen Unterstützung unserer Truppen in Flandern und dem Artois und den vernichtenden Angriffen auf die rückstehenden Reste der britischen Kontinentalarmee wurden zum ersten Male militärische Ziele, vor allem die Flugplätze in der näheren und weiteren Umgebung der französischen Hauptstadt von ardehnen Bomben unserer Luftwaffe erlöschend mit Bomben belegt. Nachdem seit fast zwei Wochen der Kanal, Englands Schwelle zum Kontinent, mit dem wichtigsten französischen Küstenabstützpunkt, von uns beherrscht wird, erfolgte jetzt der Griff nach dem Herzen Frankreichs.

Die Bewohner der lebendigen Küstenstadt an der Seine, die seit Wochen unter dem Abdruck des Krieges lag, haben dadurch gewiß einen anderen Begriff von der Macht und Stärke der deutschen Luftwaffe erhalten, als er ihnen bisher durch die von London diffundierten Nachrichten über die Ereignisse an den Fronten offenbar wurde. Was ihnen die Tausende von Ausschüssen aus Belgien und Nordfrankreich vermittelten, erlebten sie, wenn auch aus sicherer Entfernung, heute selbst. Sie wurden Zeugen wie vor ihren Augen das Verlöschen wurde, was sie gegen detariene Angriffe schützen sollte. Sie mußten sehen, daß weder die stark um Paris konzentrierte Luft noch die französischen Verbände diesen deutschen Ansturm verhindern konnten. Beide Abwehrkräfte standen dem Ereignis dieses Tages mit gleicher Ohnmacht gegenüber!

Das Ziel unseres Verbandes war der Flughafen Le Bourget, wenige Kilometer nördlich Paris. Le Bourget, das allen die in fröhlichen Zeiten die Seine-Stadt besuchten, als das Tempelhof von Paris, als der große Lufthafen der Air France ein Begriff ist, war mit Ausbruch des Krieges zu einem der stärksten Stützpunkte der französischen Luftwaffe in Mittelfrankreich ausgebaut worden. Kolonnen von Maschinen, Motoren, Werkstätten und Treibstoffstationen arumpflanzten sich weit um das Kollekt, das nach der einen Seite hin seit Kriegsbeginn eine wesentliche Erweiterung erfahren hat. Bis hierhin auch streckten sich der Körper der großen Stadt, denn letztlich der militärischen Anlagen liegt der Vorort Le Bourget mit Villen und Gärten, von dem aus kilometerlange alle Straßen zur Innenstadt führen.

Wir fanden wenige Minuten vor unserem Anmarschziel. Trotz der großen Höhe folgte das Auge mühelos den langgestreckten Straßen, die von allen Seiten zur französischen Metropole hinliefen, sah die klaren Reihungen der Häuser und das Bunt der Dächer, die weiß oft durchdrillene Wolkendecke, darüber aber stand der Himmel in einem sanften Blau und weit wie die Kuppel einer Kathedrale. Spannend warteten wir auf den ersten Anzeichen der französischen Verbände. Doch um uns waren in gravitätischem Flug, so ordentlich marschierend, als handelte es sich um eine internationale Luftvorführung, die deutschen Verbände.

Die ersten Flakgeschosse fielen deutlich sich in der Tiefe das stehende Kollekt der Wälder ausfinden, während Sekunden später die Explosionswolken der Granaten einen laubenden Wolkenschleier schwarz verdrängten. Wir mußten unmittelbar vor Le Bourget sein, denn jetzt lösten sich neben mir die Bomben einen Augenblick später in der Flugplatz unter uns. Das weiße Feld, auf dem vor 13 Jahren Charles Lindbergh als Verfolger einer neuen Entwicklung durch das Flugzeug nach seiner Ozeanüberquerung landete, war.

Innerhalb weniger Minuten, während der die Sirenen Paris durchdrangen, ergoß sich ein wahrer Bombenregen auf einen der wichtigsten Stützpunkte der französischen Luftwaffe. Sekunden später standen dicke Staub- und Brandwolken über dem Flughafen. Feuerrote Löwen schossen empor, schwarzer Rauch lag über den Gebäuden am Rande des Hofes. In rasender Fahrt schossen auf der Außenlinie drei oder vier Punkte über den Platz. Es schienen stürzende Jagdflugzeuge zu sein. In einigen Minuten Entfernung ergoß sich ein deutscher Jäger ein Geometrie an.

Dann verfiel auch dieses Bild im blinkenden Verlauf des Geschehens. Andere Bomben waren raus. Wir lachten immer wieder nach den unheimlichen Explosionswolken der Flak, die bei schweren Angriffen unipäplich neben der hinter den Maschinen liegen. Doch die Flak um Paris läuten unter diesem Ansturm wahrhaftig zu erschicken. Die Kanoniere standen vor einer unlöslichen Aufgabe, denn was da über sie kam, war eine fliegende Armee, nicht ein Ziel, das man in Ruhe ins Visier nehmen und verfeuern konnte, es waren einhundert Ziele.

Rechts an uns zog die Stadt vorbei, die sich in vergangener Zeit das „Herz Europas“ nannte. Über ihr schwebte eine gewaltige Dunsthaube, aus der Dürme und Kuppeln durchliefen. Was sich dort in den Himmel redete, mußte Notre Dame sein oder Sacre Coeur, jene scharfe Silhouette der Eiffelturm. Als ein silbernes funkendes Fräulein schlang sich die Seine durch ihr Paris Breite, gerade Avonien schimmernd weiß herauf. Dann war der Spuk vorbei. Die grüngaue Stadt verfiel hinter uns in ihren lüchtigen Vororten. Ein paar Flakgranaten lagten uns nach Drüben wirbelten wie ein zerbrochener Speer mehrere Jäger durch die Luft. Das Geschwader ging so vollständig, wie es gekommen war, auf Heimkehr.

Paris aber hält den Atem an. Es hat im Zeitraum weniger Minuten erkennen müssen, daß Deutschlands scharfe Waffe jeden Augenblick auch diesen Schlag führen kann. Es weiß heute, wer die Luftströme über Europas Fronten beherrscht, und lebt in der suchtbaren Erkenntnis, in diesen Fronten zu gehören.

Italiens Küstengewässer zur Gefahrenzone erklärt.

DNB, Rom, 6. Juni. Durch amtliche Mitteilung wird solchen bekanntgegeben, daß mit sofortiger Wirkung die Küstengewässer Italiens, Albanien, des Imperiums und der italienischen Kolonien und Besitzungen in einer Breite von 12 Meilen zur Gefahrenzone erklärt werden. Die Schifffahrt wird aufgehört, bei der Ansteuerung der Häfen sich rechtzeitig im voraus mit den italienischen Konsulats- oder Militärbehörden in Verbindung zu setzen. In einer zweiten amtlichen Mitteilung wird erklärt, daß Sirenen Signale vom heutigen Tage an nur noch den Sinn von Abwehralarm haben und alle anderen Sirenen Signale sofort eingestellt werden müssen.

Grauenvolle Hinrichtung von 72 Personen

durch die Franzosen in Abbeville und Lille

Berlin, 6. Juni. Seit dem 10. Mai, dem Tage, als die deutschen Truppen zur Abwehr des von England und Frankreich beschlossenen Vorstoßes gegen das Ruhrgebiet die deutsch-belgische und die deutsch-holländische Grenze überschritten ist, wie die Deutsche Informationsstelle mitteilt, von den Franzosen sowohl in Frankreich selbst als auch in Holland, Belgien und Luxemburg ein wilder, bestialischer Terror gegen ganz bestimmte Kreise entfesselt worden. Dieser Terror richtete sich einmal gegen alle in jenen Gebieten anwesigen Deutschen und solchen Nichtdeutschen, von denen angenommen wird, daß sie mit Deutschland irgendeine Beziehung hätten. Außerdem sind davon aber in beiderem weitem Umfang auch diejenigen betroffen worden, die in ihrer Heimat als Repräsentanten alten bodenständigen Volkstums und damit als Gegner des korrupten Systemes der plutokratischen Demokratie angesehen wurden. Die Zahl der Menschen, die so dem verbrecherischen Willen der Franzosen zum Opfer gefallen sind, läßt sich heute noch nicht im entferntesten übersehen. Aber in einer Reihe von Fällen ist es möglich gewesen, schon jetzt die Tatbestände festzustellen und damit Dinge ans Licht zu ziehen, die an Schrecklichkeit und Grausamkeit auch die schlimmsten Verbrechen übersteigen.

Aufgrund amtlicher Ermittlungen werden als charakteristisches Beispiel Einzelheiten über die grauenvolle Ermordung von 72 Menschen in Abbeville und Lille mitgeteilt. Sie enthalten ein wahrhaft schreckenerregendes Bild. Diese 72 Menschen waren in Belgien verhaftet worden, ohne daß ihnen das geringste Vergehen vorgeworfen werden konnte. Sie wurden dann von den Franzosen nach Lille und später nach Abbeville verschleppt und dort nach furchterlichem Martern tödlich ermordet.

Es genügt, einen deutschen Namen zu tragen oder früher einmal in Deutschland gelebt zu haben oder als aufrichtiger Anhänger heimischen Volkstums zu gelten, um der sinnlosen Wut der französischen Gendarmen zum Opfer zu fallen. Nur dem Zufall, daß einer der Verhafteten, der dänische Ingenieur Winter, sich im letzten Augenblick retten konnte, ist es zu danken, daß in diesem Falle die Einzelheiten des begangenen Verbrechens sofort amtlich festgestellt werden konnten. Die Zuverlässigkeit der Aussagen Winters ist in Abbeville sofort durch Nachforschungen deutscher Offiziere an Ort und Stelle einwandfrei bestätigt worden, insbesondere konnte nach den am Ort des Verbrechens gefundenen Legitimationspapieren die Persönlichkeit der 72 Ermordeten genau identifiziert werden. Es handelt sich danach um Angehörige folgender Staaten: Deutschland, Italien, Rußland, Ungarn, Holland, Belgien, Schweiz, Dänemark. Unter den Verhafteten befindet sich auch der bekannte Führer der Regimentspartei Leon Degrelle. Die Nachforschungen nach seinem Verbleib sind noch im Gange. Aller Wahrheitsliebe nach ist er aber in Lille erschossen worden. Es steht fest, daß derartige Verdrüppungen nach Frankreich in großer Zahl sowohl aus Belgien als auch aus Holland und Luxemburg durchgeführt worden sind. So ist z. B. der holländische Poststammler Koff van Tonnigen ebenfalls mit vielen Anhängern der holländischen Arbeiterbewegung nach Frankreich verschleppt worden, während der Bruder Russerts ermordet wurde. Erst durch den Vormarsch der deutschen Truppen wurde die Gruppe Koff van Tonnigen in Calais wieder befreit.

Ein erschütterndes Dokument

Die Aussagen des dänischen Staatsangehörigen Winter über die französischen Massenmorde.

Ueber die Aussagen des dänischen Staatsangehörigen Ingenieur Winter liegt ein Protokoll vor, das geradezu erschütternde Einzelheiten über die französischen Bestialitäten in Lille und Abbeville enthält. Winter kam am 8. Mai d. J. in Belgien nach Brüssel. Am 9. Mai wurde er auf der Straße ohne jeden Grund verhaftet und mit anderen, ebenfalls willkürlich verhafteten Personen nach dem Gefängnis transportiert. Am 13. Mai wurden die Verhafteten, die nicht verhöört worden waren, nach Brügge verbracht. In dem Protokoll heißt es dann wörtlich:

„Von dort ging die Reise wiederum mit Lastwagen weiter nach Lille-Festung, wo aus unserem Transport durch Namensaufruf der Regimentsführer Leon Degrelle herausgenommen und von vier Soldaten über den Hof und außer unserer Sicht geführt wurde. Kurz danach hörten wir Schüsse und nahmen an, daß Degrelle erschossen worden sei. In Lille hatte ich Gelegenheit, die 71 Personen unseres Transportes näher zu betrachten. Es waren Angehörige der verschiedensten Länder wie Holländer, Belgier, Schweizer, Italiener, Russen, Deutsche und ich als einziger Däne. Ein Deutscher stammte aus Köln und ist Regimentsrat. Einer der Belgier war ein Farmer. In dieser Personenzahl waren außerdem sechs Frauen enthalten und zwar anscheinend drei Belgierinnen und drei Holländerinnen.“

Nachmittags wurden wir dann von der Festung in das Gefängnis in Lille gebracht. Französisches und belgisches Gefängnispersonal sah uns — auch den Frauen — sämtliche Kleider vom Leibe, bis wir nackt waren und dann verprügelte uns jeder, der uns zu sehen bekam, mit Kolbenschlägen, Fußtritten usw. Ich habe dabei erhebliche Verletzungen erlitten. Alle Wertgegenstände wurden uns abgenommen und danach wurden wir im Zustand völliger Nacktheit in Einzelzellen gesperrt, in die uns erst am nächsten Morgen ein Teil unserer Kleidungsstücke in völlig zerfallenen Zustand wieder hereingeworfen wurde. Dieser Vorgang wiederholte sich von jetzt ab jede Nacht.“

Am 19. Mai wurden die Gefangenen nach Abbeville gebracht, und in einem völlig unzulänglichen Raum, der kein Licht, kein Wasser und keinen Abort hatte, eingesperrt. Am 20. Mai nahm ein französischer Korporal vier Mann aus dem Keller. „Dann hörten wir Schüsse, und zwar der Schnelligkeit der Schußfolge und dem Klang nach offenbar von einer Maschinenpistole. Dieser Vorgang wiederholte sich auch bei den nächsten beiden Gruppen zu je vier Mann, die freiwillig aus dem Keller traten.“

Nach der dritten Gruppenabfuhr sah einer von uns, der zum Fenster hochgeklüftet war, daß diese 12 Personen

erschossen vor der Rotunde lagen. Man wollte keiner mehr aus dem Keller heraus, so daß der Korporal jedesmal mit Bajonettanwendung vier Mann herausholte, darunter auch eine Frau. Es brach eine Panik aus, man schrie und protestierte und verlangte — allerdings ohne Erfolg — einen Offizier zu sprechen, da wir so sämtlich Ausländer seien. Als Antwort darauf zog eine Strohhandgranaat in den Keller, die jedoch durch einen Schützer aufgegriffen und wieder zur Tür hinausgeworfen wurde, so daß sie erst im Freien explodierte. Nun baute ein Soldat ein Maschinengewehr vor dem Kellereingang auf, um uns alle im Keller abzuschießen. Es brach erneut eine furchtbare Panik aus, die Gefangenen warfen sich auf die Knie, schrien, beteten, betonten immer wieder, daß sie doch Ausländer und keine „Boche“, schrien z. T. „vive la France“, worauf nun der Korporal wieder erschien und erklärte, daß, wenn sich vier Mann freiwillig zum Erschießen melden, für die anderen ein Offizier geholt würde. Hieran meldeten sich tatsächlich vier Mann freiwillig, darunter der Deutsche aus Köln. Die vier wurden erschossen und dann verlosch der Korporal die Tür unseres Gefängnisses und ging vor, um einen Offizier zu holen.

Nach einer halben Stunde kam er wieder zurück mit einer Gruppe von 30 bis 40 Soldaten, die Kellertür wurde aufgeschlossen und wir mußten in vier Gliedern hintereinander vor der Rotunde antreten. Von dort marschierten wir, um jeden von den Soldaten, durch die Straßen der Stadt zu einer Gerstenmühle in der Nähe des Bahnhofs Abbeville. Diese Gerstenmühle war als provisorische Kaserne eingerichtet und bestand aus mehreren Gebäuden. In einem dieser Gebäude befand sich ein großer Keller, in den wir nun wieder hineingetrieben werden sollten, offenbar, um die weiteren Erschießungen nicht mehr vor den Augen der Öffentlichkeit vorzunehmen.

Während die Verhafteten in ihr neues Gefängnis getrieben wurden, ariffen deutsche Sturzkampfflieger den Bahnhof Abbeville an. Ingenieur Winter benutzte die Bewehrung, die dadurch entstand, um zu entfliehen. Er versteckte sich in einem Nebenraum in einer Kiste. „In diesem Versteck“, so berichtet er wörtlich weiter, „hörte ich nun das Schreien und Jammern aus dem Keller, bis es nach mehreren Stunden mit Beendigung der Bombenangriffe ruhig wurde. Ich hörte dann später, wie zwei Lastwagen wieder hereingeholt wurden, und, wie ich annahm, darauf die übrigen Gefangenen verladen wurden.“ Winter froh dann am 21. Mai aus seinem Versteck und sah plötzlich motorisierte deutsche Truppen in die Stadt eindringen.

„Ich rannte sofort zu dem ersten deutschen Auto, dessen Fahrer mich zu seinem Kompaniechef, Hauptmann ... brachte, der meine Erzählungen zunächst sehr skeptisch aufnahm und mit mir zur Rotunde fuhr, dort lasen die 21 Erschossenen — alle mit Kopfschüssen — noch auf dem alten Platz. Dabei lagen auch noch die Leichen der 72 Gefangenen, jedoch ohne Weggegenstände. Hauptmann ... ließ sofort das Gelände absperren und auf meine Veranlassung wurde das Eigentum der Gefangenen gesammelt und in zwei Säcke verpackt.“

Englische Fußtritte

für den französischen Bundesgenossen.

Stockholm, 6. Juni. Ein Leitartikel der Londoner „Times“ bedeutet im wahren Sinne des Wortes einen Schlag ins Gesicht des französischen Bundesgenossen. Das englische Blatt erklärt nämlich ganz offen:

„Die Geschichte wird entscheiden, was verhängnisvoller gewesen ist, die Tatsache, daß es England unterlassen hat, bereits früher ein starkes Expeditionskorps nach Frankreich zu schicken, oder die von Frankreich angewandte phantastische und teure Taktik, die die Initiative vernichtete und im Gegensatz zu den höchsten Traditionen Frankreichs stand.“

Eine deutlichere Beurteilung des so „heißgeliebten“ Bundesgenossen, der dazu gut genug war, den „glänzenden Rückzug“ der Engländer zu decken, kann man sich kaum denken. Aber die Vorfälle der englischen Oberplutokraten sind ja Fußtritte gewöhnt. Auch sonst ist der Artikel der „Times“ sehr ausschlufreich. Nach einem wahren Trommelfeuer von „Erfolg“-Redungen in der englischen Presse liest man nun auch in diesem Blatt über den Ausgang der großen Vernichtungsschlacht in Flandern, daß die Deutschen den Verbündeten eine ernste Niederlage beigebracht hätten.

Neue Botschafter der Westmächte in Moskau

Moskau, 7. Juni. Wie amtlich verlautet, suchte der englische Geschäftsträger in Moskau, Rougetel, den Außenkommissar Molotow auf und teilte mit, daß die englische Regierung beabsichtige, ihren bisherigen Botschafter in Moskau, Seeds, durch Sir Stafford Cripps zu ersetzen, und zwar als gewöhnlichen Botschafter ohne außerordentliche Mission. Molotow teilte dem englischen Geschäftsträger mit, daß seitens der Moskauer Regierung keine Einwände dagegen bestehen.

Ferner erschien im Laufe des Tages der französische Geschäftsträger Bayart bei Molotow, um ihm mitzuteilen, daß die französische Regierung ihren bisherigen Botschafter in Moskau, Raggiar, durch Labonne zu ersetzen wünsche. Außenkommissar Molotow erklärte dem französischen Geschäftsträger, er sehe keine Einwände dagegen und werde am 5. Juni der französischen Regierung eine Antwort erteilen.

Der Indier Udham Singh als „Mörder“.

Berlin, 6. Juni. Nach einer Neutermeldung wurde der Indier Udham Singh, der bekanntlich angeklagt war, am 13. März den ehemaligen Gouverneur des Punjab, Sir Michael O'Dwyer, im Laufe einer Verlesung der Vereinigung „India Association“ in der Londoner Carlton-Hall erschossen zu haben, vom Gericht für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Der erschossene Sir Michael O'Dwyer war einer der bestbekanntesten Männer in Indien. Auf sein Schuldkonto kommt der Massenmord von Amritsar, wo von indischen Soldaten unter General Dyer eine indische Verlesung umstellt und ohne jede Aufforderung zum Auseinandergehen das Feuer auf diese eröffnet wurde. Dem Blutbad fielen 400 bis 500 Indier zum Opfer.

Für die Frau

Worte der Weisheit

Ein Mensch, der sich ein Schnitzel brät, / Bemerkte, daß ihm das mißriet. / Jedoch da er es selbst gebraten, / Tut er, als wär es ihm geraten. / Und sich nicht zu irren / Sagt, / Ist er's mit bezüglichen Vergnügen. / Eugen Roth.

Einfach und gesund

Vom Essen ist hier die Rede.

Immer hat die Kochkunst im Leben der Völker eine große Rolle gespielt — Geschlechter und Völker gingen zugrunde, weil ihre Küche zu gut oder zu schlecht war. Die Empfänglichkeit für Tafelreue liegt in uns allen, wir sind dankbar und froh, wenn die Hausfrau eine jeder angerichtete Schüssel mit gut zubereitetem geundem Essen auf den Tisch bringt, aber heute verlangen wir, wenn wir uns der neuzeitlichen Ernährungslehre anpassen, verändertes, ganz andere Gewürze als unsere Mütter und Großmütter. Sie schwelgten noch in Fett und Fleisch und überluden sich den Magen mit schweren Speisen; wir leben einfach und freuen uns an Gemüse und Früchten. Der Erfolg hat den Verfechter der einfachen Lebensweise recht gegeben. Die durchschnittliche Lebensdauer der Deutschen betrug vor dem Weltkrieg 56 Jahre, heute ist sie auf 66 Jahre angestiegen.

Heute sind wir gezwungen, einfach zu leben, und vielen von uns, die schon wieder begannen, ein Bündlein anzulegen, haben sich im Laufe der letzten Monate überzeugen können, daß das einfachere Leben zum Besten ihrer Gesundheit ist. Wo eine sorgliche Hausfrau wartet, lachen die Gesichter ihr im Glanz der Gesundheit entgegen. Es muß aber auch immer von der Mätrien des heimischen Herdes erkannt werden, daß die Befriedigung des menschlichen Nahrungsbedürfnisses in einem Genuß verwandelt werden muß.

In Walthall wurden nahrhafte Opferbeissen geschickt, und die germanischen Kultgerichte haben sich länger erhalten als die Nacht jener überirdischen Wesen, zu deren Ehren sie bereitet wurden. Ringe, Breyeln, Stollen, Schreden sind uralte Symbole der alten Heiligkeit, und die Zutaten von Rohn und Honig waren Opfergaben für die Seelen Verstorbener beim winterlichen Totenfest. Rudein und Brei waren Opfergaben für Verdiata.

Kochen kann eine heilige Handlung sein, das darf keine Hausfrau in dieser Zeit vergessen. Es gilt zu überdenken, wie man mit seinen Lebensmitteln auskommt. Fett bereicherte Brote sind nicht immer notwendig, ab und zu eine Schmitte trocken Brot wird auch erst richtig zum Bewußtsein bringen, wie herrlich unser Brot eigentlich schmeckt. — „Trocken Brot macht Wangen rot“, sagt schon ein altes Sprichwort; vor allem die Kinder sollten daran gewöhnt werden, ihre Schnitten auch mal ungeschmiert zu essen.

Launen der Mode

Für den Luftschutzalarm

Bei Luftschutzalarm geht man nicht nur provisorisch angekleidet in den Schutzraum, vor allem die Kinder sollen richtig versorgt sein. Am besten ist es, man zieht ihnen den warmen Trainingsanzug über. Das Baby



kommt in einen für diesen Fall vorbereiteten und bereitstehenden Wäschekorb oder in einen warmen Umhang mit Kapuze. Für die Kinder wird ein Spielzeug mitgenommen. Die Volksgasmasken tragen wir in einer selbstgemachten Umhängeltasche und nehmen auch eine Decke mit. Beim Luftschutzalarm hat man nur die wichtigsten Dinge in einem Handkoffer bei sich. Dazu gehört in erster Linie Verbandzeug, auch etwas Proviant, vor allem für die Kinder, und wenn greifbar ein warmes Getränk in der Thermosflasche. Dann aber sollen die wichtigsten Urkunden im Koffer liegen und schließlich das Bargeld.

Keine Verausgabung der Kräfte

Richtiger Blick für Maß und Zeit

Die Forderungen der Gegenwart und das Beispiel unserer Soldaten rufen ebenso wie den Mann auch die Frau zum letzten Einsatz auf. Es ist bezeichnend, wieviel der Mensch leisten kann, wenn er den festen Willen dazu hat. Eine Gefahr kann aber auch daraus erwachsen: Die Verausgabung der Kräfte. Keiner soll gerade jetzt hinter seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten zurückbleiben, aber er soll sie auf der anderen Seite auch nicht überschätzen. Gerade Frauen in ihrer großen Hilfs- und Opferbereitschaft verlieren manchmal den Blick für das rechte Arbeitsmaß. Sie wollen alle Aufgaben lösen, überall mittun, und kommen dabei in die Gefahr, plan- und zwecklos zu arbeiten, sich in Einzelheiten zu verzetteln, Kleinigkeiten zu wichtig zu nehmen.

Besonders bei der Haushaltsführung ließe sich manches einfacher und arbeitssparender einrichten, viele zeitraubende Arbeiten könnten beschränkt werden, ohne daß die Gemütsruhe des Heimes und das Wohlbefinden der Familie gefährdet würden. Aber auch im Beruf und in der ehrenamtlichen Tätigkeit der Frau könnte manches noch kürzer, knapper, sachlicher und arbeitssparender gefaßt werden. Jede Frau muß lernen, klar zu disponieren und zu erkennen, wie weit sie etwas leisten kann oder wo sie mit ihren Kräften haushalten muß. Die wichtigste Voraussetzung zu einer sinnvollen fruchtbareren Leistung ist es, sich selbst mit seinen Fähigkeiten und Schwächen so scharf wie möglich zu erkennen. Es darf auf keinen Fall zu einer Kraftvergeudung und dann zu einem Ausfall oder Versagen kommen.

Es können keine feststehenden Gebote über das Maß von Arbeit und Entlastung für jeden einzelnen aufgestellt werden; das muß jeder von sich selbst wissen. Der beste Weg zu der Erkenntnis der eigenen Leistungsfähigkeit

ist es, mit sich selbst innerlich in Einklang zu leben. Die harte Gegenwart verlangt den letzten Einsatz. Gerade aber deshalb muß jede Uebererschätzung und Verausgabung der Kräfte vermieden werden. Ruhig, zielbewußt, mit dem Blick auf das Wesentliche und in klarer Selbsterkenntnis wollen wir die Aufgaben der Zeit meistern. Dann werden wir auch Zeit finden für die „schöpferische Pause“, die wir dringend nötig brauchen und die uns neue Kraft für die Arbeit gibt. Daß wir sie nicht im lauten Trubel und Amüsierbetrieb, sondern in der Stille mit uns selbst und mit uns nahen Menschen, in der Natur oder in der Kunst finden, ist eine Selbstverständlichkeit. Dann werden wir auch so recht das ermutigende Naturgesetz erleben können, daß mit den Anforderungen auch die Kräfte wachsen.

Keine Wäsche ohne Zeichen

In kinderreichen Familien ist das Wäschezeichen ein praktisches Erfordernis. Sehr leicht entziehen und den heranwachsenden Kindern Streiftätigkeiten, und die Mutter nicht immer Bescheid. Buchstaben? Monogramme? Oft wird es vorkommen, daß mehrere Kinder die gleichen Anfangsbuchstaben haben. Da hilft sich nun die praktische Mutter, indem sie die Wäsche der Kinder mit unterschiedlichen, kleinen Signaturen besetzt, ein filigranes Herz oder Kleeblatt für Mädchen, eine Figur, einen Anker oder Kreis für Knaben. Solche Signaturen können reizende Verzierungen für die Wäschestücke darstellen. Wer es sich ganz einfach machen will, weil ihm die Zeit für solche Spielereien fehlt, der nummeriert die Wäschestücke entweder durch Einnähen fertiger Zahlen oder Einzeichnen der Ziffern mit echter Wäscheschneide.

Der neue Lebenskamerad

Die zweite Ehe als Prüfstein

Wer in eine zweite Ehe geht, hat traurige Erfahrungen hinter sich, ob sie ihm das Leben oder der Tod bereitet hat, ist gleich — er hat gelitten. Aber seine Sehnsucht nach Glück und Kameradschaft, nach Liebe und Verständnis ist nicht erloschen, er sucht in einer neuen Gemeinschaft Ersatz für Verlorenes. Und nun trifft er mit einem 9-jährigen Mädchen zusammen, der gleich ihm Ergänzung sucht. Vielleicht ist's ein Menschenkind, das, unbekannt mit irgendwelchen traurigen Erfahrungen, Ausschau hält nach einem Wandergenosse. Da finden sich die zwei, und die Frage wird aufgeworfen: wie wär's, wenn...? Nur der, der seiner ersten Ehe Erfahrungen so weit überwunden hat, daß ihn nichts mehr hindert, mutig vorwärtszuschauen, der gehe die zweite Ehe ein.

Aber er versäume nicht, den Charakter des Erwählten, seine Eigenschaften, seine Gewohnheiten mit wachen Augen zu studieren. Er muß überdenken, ob die Charaktere zusammenstimmen. Sind Kinder da, hat er nach mütterlichen oder väterlichen Eigenschaften Ausschau zu halten; dazu zwingt ihn die Rücksicht auf die Kinder. Findet er nun, daß der oder die Erwählte in der Hauptfache seinen Ansprüchen genügt und empfindet er eine warme Sympathie, so wage er den großen Schritt.

Mit hellem Glauben an die Zuverlässigkeit des neuen Kameraden halte er nun aber auch in allen Stürmen des Alltags aus. Es darf nie verglichen werden! Das Gelingen und Gelingen ist erloschen. Der zweite Ehemann wird anders sein als der erste, und wenn die

zweite Frau weniger gut kocht, dafür aber mehr Freude am Ausgehen hat als die erste, so muß der Mann ihrem andersgearteten Wesen Rechnung tragen und sie in verständnisvoller Art auf seine Wünsche aufmerksam machen. Ein Mensch ist nicht wie der andere, und es wäre ja auch kein Vergnügen, die Eigenschaften der Verlorenen in neuer Auflage zu erleben.

Man versuche auch keine Erziehungskunststücke mit erwachsenen Menschen! Das verbittert, denn der so Behandelte fühlt, daß man mit ihm nicht zufrieden ist. Der Einfluß auf Lebenskameraden ist viel größer, wenn zart angedeutete Wünsche zu leisen Versuchen, und ein offenes Ausprechen erleichtert das Verständnis füreinander. Sind aus einer der Ehen Kinder vorhanden, so sorgen die für Reibungsflächen, aber derjenige, der die Kinder mitbrachte, hüte sich, gar zu große Ansprüche an die Geduld des anderen zu stellen, er schelte gutgemeinte Erziehungsversuche des neuen Vaters oder der neuen Mutter nicht als Lieblosigkeit. Verantwortungsbewusste Menschen bringen den Stiefkindern immer ein großes Verständnis entgegen; werden sie aber an der von ihnen für richtig erkannten Erziehung gehindert, so verlieren sie häufig das Interesse an den Kindern.

Die zweite Ehe soll eine auf Vertrauen und ehrliche Kameradschaft begründete Gemeinschaft sein, sie hat nichts mit jener Ehe zu tun, die auf ewig dahin ist. Sie kann lachendes Glück bringen und einen warmen, gemüthlichen Heimatsfrieden.

Schweinemast mit Küchenabfällen

Das Ernährungshilfswerk arbeitet weiter.

In den drei Jahren seines Bestehens hat sich das Ernährungshilfswerk an vielen Stellen schon gut eingeführt. Die Kübel mit den Abfällen werden regelmäßig gefüllt, Hunderttausende von Schweinen sind von diesen Abfällen bereits gemästet worden. Wenn sich das Ernährungshilfswerk in manchen Orten noch nicht vollkommen eingerichtet hat, dann bedenke man, wie viele Vorbereitungen das Leeren der Kübel, die Einrichtung der Ställe, die richtige Futterzubereitung und die Pflege der Tiere durch erfahrene Fachleute verlangen. Das Ernährungshilfswerk wird gerade jetzt im Kriege ständig erweitert und ausgebaut, es soll einmal keinen Haushalt mehr in Deutschland geben, dessen Küchenabfälle nutzlos in den Müllimer wandern.

Wenn man auf den Kopf der Bevölkerung täglich auch nur 60 Gramm Küchenabfälle rechnet, so ergibt das für die Gesamtzahl der Einwohner eine unvorstellbar hohe Zahl von Zentnern. Schon heute fallen, obwohl das Ernährungshilfswerk noch nicht voll arbeitet, täglich über 22000 Zentner Abfall an, mit denen in einem halben Jahr mit Zusatz von Weisfütter durchschnittlich 120000 Schweine gemästet werden. Die Mastschweine des Ernährungshilfswerkes sind beliebt, denn es wird nur erkrankungsfreies Fleisch produziert.

Wir können gewiß sein, daß alles getan wird, um das Ernährungshilfswerk immer weiter auszubauen, damit eine wichtige Möglichkeit zur Fleisch- und Fettgewinnung voll ausgenutzt werden kann.

Einmachen in Flaschen

Wir sparen Zucker und Kohlen.

Leere, saubere Flaschen kommen der Hausfrau heute gut zuhatten; denn beim Einmachen von Rhabarber, grünen Stachelbeeren und Blaubeeren erleben sie nicht nur die Einlochpläher, sondern ermöglichen auch das Konservieren ohne Zucker und das Einsparen von Brennstoff durch Wegfallen der Sterilisation.

Das Einfüllen und Entleeren der Flaschen geht selbstverständlich nicht so schnell und einfach vonstatten wie von Gläsern oder Dosen. Der Rhabarber muß zudem vorher in entsprechend kleine Stücke geschnitten werden, damit er durch den Flaschenhals glatt hindurchgeht, und die grünen Stachelbeeren dürfen noch nicht zu ausgewaschen sein.

Beide Obstsorten werden roh in die Flaschen gefüllt, mit abgekochtem Wasser übergossen, gut verlockt und versiegelt; sie halten sich jahrelang. Ebenso die Heidelbeeren, die man geschmort in die Flaschen füllt und diese nur mit einem sauberen Lappchen oder Glaspapier abbindet. Wenn die Beerenzeit kommt, können wir auch Johannisbeeren und Kirschchen statt in Gläsern in Flaschen einmachen. Um das Einfüllen zu erleichtern und die Flaschen richtig auszunutzen, dünsten wir sie kurz vor, damit die Früchte weich werden und zusammenfallen. Allerdings müssen die Flaschen dann noch ebenso wie die Gläser sterilisiert werden.

Etwas vom Gießen

Für das Gießen kann man zwei Hauptregeln aufstellen. 1. Die Aussaaten werden mit der Brause, die Pflanzen mit dem Rohr der Gießkanne gegossen; 2. Im Frühjahr gießt man am Morgen, im Sommer am Abend, da dann das Wasser den Boden länger frisch hält. Als weitere Regel ist noch zu beachten, daß man nie ganz kaltes, sondern immer nur abgekundenes Wasser benutz, oder, wo es vorhanden, solches abgewässert.

Von einem vernünftig ausgeführten Gießen hängt viel für die Entwicklung und das gute Gedeihen der Pflanzen ab. Man kann 3-4 dreimal am Tage gießen, und das durch die Pflanzen. Das ist der Fall, wenn man jedesmal nur oberflächlich gießt, so daß die Feuchtigkeit nicht bis zu den untersten Wurzelstippen gelangt; es muß also durchdringend gegossen werden. Man hat auch dafür zu sorgen, daß die feine Kruste, die sich nach dem Trocknen der Erdoberfläche bildet, durch Baden wieder gelockert wird.

Wenn die Gießarbeit nicht durch Regen unterstützt wird, genügt ein einmaliges Gießen nicht, deshalb muß vor allem im Sommer auch tagsüber reichlich gegossen werden.

Gegen Einschlafen der Hände

Heiße Armbäder mit Nadeln — es sollen durchaus nicht die jungen Triebe, der sogenannte „Rauwuchs“, sein — sollen öfter genommen werden, wenn man an Einschlafen und Absterben der Hände leidet, beides kann zu einer großen Schmerzempfindung werden. Nach dem Armbad reibt man die Hände mit russischem Spiritus ein.

Praktische Hausfrau

Für die Einmachzeit

Jetzt heißt es Schürzen und Kittel für die Einmachzeit in Ordnung bringen. Alle Kittel werden ausgebessert, wo nötig mit einem andersfarbigen Stoff zusammengearbeitet.



oder wir arbeiten aus kleinen Resten neue Schürzen. Die alte Kittelschürze läßt sich sehr gut durch eine einfarbige Vorderbahn (Abb. Mitte) ergänzen. Häbsche Anregungen für kleine Trägerschürzen aus zwei kleinen Resten geben unsere Abbildungen rechts und links.